

Volkstimme

Einzelpreis 15 Pfennig

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die Volkstimme erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich Otto Harten, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pannschuch & Co., Magdeburg, Br. Mühlstraße 8. — Preis: 15 Pf. — Abonnement: 3 Mark. — Einzelpreis: 15 Pf. — Sonntags 20 Pf.

Magdeburg, Donnerstag den 2. August 1928

39. Jahrgang

Der Tod rast in Bayern Sechzehn Tote und 56 Verletzte

In voller Fahrt auf einen Güterzug

Ein neues schweres Eisenbahnunglück hat sich Dienstag nachmittag 4 Uhr auf der Strecke Ulm — Augsburg zugetragen. Der beschleunigte Personenzug 911 (Saarbrücken — Stuttgart — Ulm — Augsburg — München) fuhr auf einen in der Station Dinkelscherben stehenden Durchgangsgüterzug 7535 mit voller Wucht auf, wahrscheinlich infolge falscher Weichenstellung. Mehrere Wagen wurden wie Streichholzschachteln geschnitten. Sofort getötet wurden 10 Personen, schwer verletzt wurden 16, weniger schwer 12 Menschen. 23 Fahrgäste sind leicht verletzt. Von den Schwerverletzten sind 6 inzwischen verstorben, so daß diesem Unglück 16 Tote zum Opfer gefallen sind.

Umriss der Darstellung

Wb. Augsburg, 31. Juli. Die Reichsbahndirektion Augsburg hat folgenden amtlichen Bericht über das Eisenbahnunglück bei Dinkelscherben herausgegeben:

Der aus der Pfalz kommende Personenzug 911 ist heute nachmittags 4 Uhr bei der Einfahrt in Station Dinkelscherben infolge falscher Weichenstellung auf den dort zur Ueberholung stehenden Durchgangsgüterzug 7535 aufgestoßen. Bei dem Güterzug sind die drei letzten Wagen entgleist und zerstört. Bei dem Personenzug ist die Lokomotive mit Tender entgleist, ebenso der nachfolgende Güterwagen. Die folgenden sieben Personenwagen sind ebenfalls entgleist. Einer von ihnen wurde zerquetscht, einer geschnitten. Getötet wurden 10 Personen, schwer verletzt etwa 16, weniger schwer verletzt 12 Personen; außerdem wurden 23 Personen leichter verletzt, die ihre Reize forsetzen konnten.

Von den Schwerverletzten wurden 12 mit Rettungswagen nach Augsburg gebracht. Von diesen sind sechs ihren Verletzungen erlegen. Die weniger Schwerverletzten wurden in Sanitätsautos nach den Krankenhäusern in Zusmarshausen und Augsburg verbracht.

Der erste Hilfszug wurde von der Station Augsburg um 16.05 Uhr angefordert, fuhr um 16.24 Uhr ab und traf um 16.50 Uhr auf der Unfallstelle ein. In diesem befanden sich der Präsident der Reichsbahndirektion, der Betriebsdegrement, der Sicherheitsdegrement, der maschinentechnische Degrement sowie der Vorstand des Betriebsamts, des Maschinenamts und der stellvertretende Vorstand des Betriebsamts.

Die erste Hilfe war in der Zwischenzeit von den Ärzten aus Dinkelscherben und Zusmarshausen sowie von Krankenschwestern des Krankenhauses Zusmarshausen geleistet worden. Kurze Zeit darauf traf die Sanitätskolonne mit drei Ärzten, zwei Kraftwagen und Sanitätspersonal an der Unfallstelle ein. Ein weiterer Hilfszug fuhr um 17 Uhr von Augsburg ab und traf um 17.40 Uhr in Dinkelscherben ein. Ebenso kam um 18 Uhr ein weiterer Hilfszug aus Ulm an der Unfallstelle an.

Der Zugverkehr war zuerst gesperrt, konnte dann aber eingleisig weitergeführt werden.

Die Toten

Nach den bisher vorliegenden Meldungen befinden sich in Dinkelscherben zehn Tote:

1. Haller, Holzhandler aus Stuttgart,
2. Bartel, Klempner, lediger Schlosser aus Wolfratshausen,
3. Manges, Jakob, Tischlermeister aus Giesbach,
4. Salcher, 57-jähriges Mädchen aus Söflingen b. Ulm,
5. Pollmann aus Schliersee,
6. Hummelberger aus Wiesbach,
7. Professor H. Köhmann (Geistlicher?), Herkunft unbekannt,
8. Hölzel, Musikstudierende aus Albertshausen,
9. u. 10. bisher noch nicht festgestellte weibliche Leichen von 60 bzw. 40 Jahren.

Im Krankenhaus Zusmarshausen sind ihren Verletzungen erlegen:

11. Bickel, Johann, Vergmann aus Wiesbach,
12. Schenk, Oberlehrer aus Weinheim an der Bergstraße.

Im Krankenhaus Augsburg sind gestorben:

13. Ambros, Johann, aus Schliersee,
14. Rehm aus Stuttgart.

Auf dem Transport nach Augsburg sind gestorben:

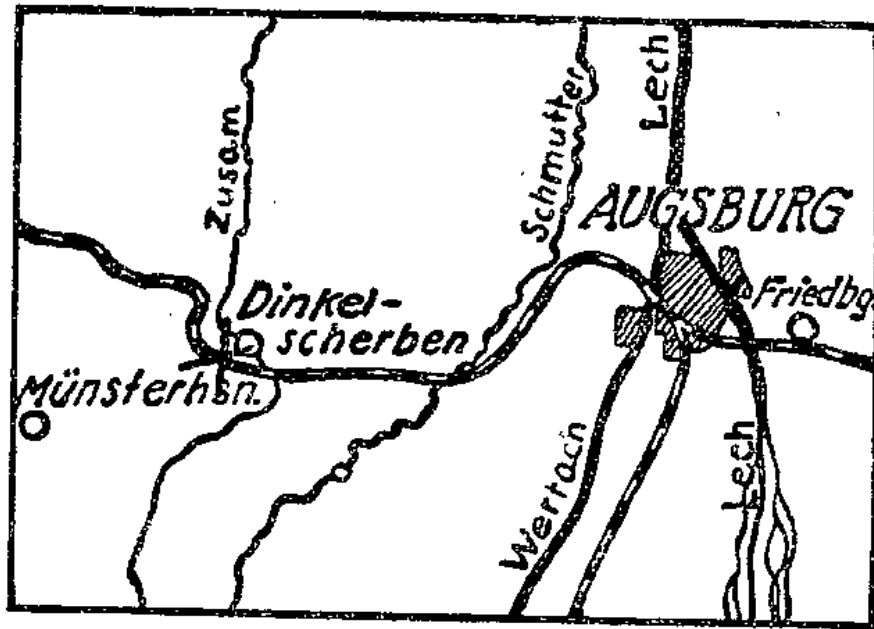
15. Wiedemann, Joseph, aus Augsburg,
16. Ein unbekannter Mann mit Fahrkarte Sigmaringen — München (Zimbrunner?).

56 Verletzte

Im Augsburger Krankenhaus befinden sich zurzeit noch 28 Verletzte, wovon die Hälfte schwere Verletzungen hat. Im Zusmarshausener Krankenhaus

sind noch zwei Schwer- und drei Leichtverletzte untergebracht. Außerdem haben sich in München 19 Leichtverletzte und ein Schwerverletzter gemeldet, in Buchloe drei Leichtverletzte.

Die Namen der im Augsburger Krankenhaus liegenden außerbahrischen Verletzten sind: Herbert Fiege



aus Breslau, Albert Niehl aus Weil bei Stuttgart, Gustav Pommer aus Essen, Christoph Gebhardt aus Erbach im Odenwald, Eberhard Mahlberg aus Freiburg und Marie Mahlberg, Tochter der vorigen.

Im Krankenhaus Zusmarshausen befinden sich folgende außerbahrische Verletzte: Frau Schenk aus Weinheim in Baden, Charlotte Schwaiber aus Stuttgart, Klara Brendle aus Heilbronn, Kriemhild Müden aus Langenlonsheim a. d. Nahe, Gustav Benner, Studienrat aus Essen, Fritz Siebert, Studienassessor aus Bremen, Dr. Reimann aus Siggendorf im Burgenland, Walter Niehl aus Weil bei Stuttgart, Balkowitsch aus Siggendorf im Burgenland.

Furchtbare Verwüstungen

Ueber den Hergang des Unglücks berichtet das Wolff-Bureau:

Der Zug war von Ulm aus, besonders aber von Stuttgart sehr stark mit Ferienreisenden, die zum großen Teil Frauen und Kinder bei sich hatten, besetzt. So waren besonders die Wagen 1. Klasse stark besetzt. Nach der Haltestelle Neuoffingen fuhr der Zug in ungefähre 70-Kilometer-Geschwindigkeit. Bei dem Zusammenstoß wurden die Reisenden durcheinandergeworfen und der Zug kam augenblicklich zum Stillstand. Die Reisenden wurden zwischen Gepäcksstücken und zersplitterten Holzteilen eingeklemmt. Die Lokomotive hatte sich auf die rechte Seite gelegt, während der Tender etwas aufgerichtet stehen blieb.

Die letzten Güterwagen bildeten mit der Lokomotive einen Trümmerhaufen, in welchem das Feuer der Lokomotive brannte, aber binnen kurzem von der Feuerwehr gelöscht werden konnte.

Der größte Teil der Reisenden blieb auf den Bahnhofsgleisen beim Zug und half den Leichtverletzten. Die Schwerverletzten wurden alsbald in den Gasthof hinübergetragen, wo in kurzer Zeit mehrere Ärzte tätig waren.

In der Umgebung des Bahnhofes spielten sich herzerzitternde Szenen ab. Die zehn aus den Trümmern hervorgeholten Toten wiesen furchtbare Verwüstungen auf, dem fünfjährigen Mädchen war der Kopf abgerissen. Die Leichen wurden vorläufig in der Güterhalle aufgebahrt und mit Tüchern zugedeckt.

Wie das Unglück geschah

Der Münchner Korrespondent des „Sozialdemokratischen Pressebüros“ erzählt über die Ursachen der Eisenbahnkatastrophe in Dinkelscherben folgendes:

Nach der amtlichen Untersuchung fuhr der beschleunigte Personenzug, von Augsburg kommend, auf der für ihn bestimmten Weiche in das vom Güterzug besetzte Gleis. Die falsche Weichenstellung hängt zusammen mit dem hergeleiteten Umbau des Stellwerks auf der Westseite des Bahnhofes Dinkelscherben. Zur Wahrung der Sicherheit während des Umbaus ist dort ein Weichenstellwerk aufgestellt, durch das die erforderlichen Abhängigkeiten zwischen Weichen und

Signalen hergestellt werden. Diese Abhängigkeiten zeigten insofern eine Lücke, als das Signal für die Einfahrt in das Gleis 3 auch gezogen werden konnte, wenn die Eingangsweiche auf Gleis 4 gestellt war. Es hat sich bei den nachträglichen Versuchen gezeigt, daß dieser Mangel nur bei einer ganz bestimmten, sich zufällig ergebenden Stellung auftreten konnte.

Die Direktion Augsburg hat neben der mechanischen Sicherung, die dem Weichenstellwerk diente, zur weiteren Sicherung noch ein besonderes Meldeverfahren angeordnet. Demzufolge hat der Stellwerkswärter bei jeder Zugfahrt die richtige Stellung der Weiche zu prüfen und den Vorgesetzten der Prüfung und die richtige Stellung der Weiche dem Fahrdienstleiter in einer dem Wortlaut nach genau festgelegten Meldung anzuzeigen. Zur weiteren Sicherheit werden die Meldungen vom Fahrdienstleiter wie vom Stellwerkswärter in Meldebüchern eingetragen. Bei dem verunglückten Zug 911 hat der Stellwerkswärter insofern eine falsche Meldung erstattet, als er die Fahrstrecke für diesen Zug auf Gleis 3 hergestellt meldete, obwohl sie nach von dem vorausgehenden Durchgangsgüterzug, der auf Gleis 3 eingestellt war, besetzt war. Diese falsche Meldung ist als erste Ursache des Unglücks anzusehen, das aber nur dadurch eintreten konnte, daß gleichzeitig auch der vorher erwähnte Mangel bei den mechanischen Abhängigkeiten gerade bei der Vereinstellung dieser Fahrstrecke sich zum erstenmal zeigte.

Der Beamte, der die Weiche und auch die dazu gehörende Signalfeststellung zu bedienen hatte, heißt Heinrich Fügler. Er wird von seinen Vorgesetzten als äußerst zuverlässiger und ruhiger Beamter geschildert. Nach dem Unglück wurde er sofort seines Dienstes enthoben, aber nicht verhaftet. Fügler hatte im letzten Augenblick die falsche Weichenstellung bemerkt und daraufhin versucht, das Signal auf Halt herumzuerichten. Aber der in voller Fahrt befindliche Zug hatte das Signal bereits überfahren und war in das falsche Gleis eingefahren, auf dem der Güterzug stand. Die Güter, die nicht in Dinkelscherben halten mußten, passieren die Station in voller Geschwindigkeit, da die Strecke in einer Geraden liegt und keine Schwierigkeiten aufweist.

Der Lokomotivführer des aufgelaufenen Zuges ist unverletzt, da er noch im letzten Augenblick abspringen konnte. Dagegen hat der Heizer eine schwere Stützwunde davongetragen. Es ist festgestellt, daß alle Bremsen des Personenzuges angezogen waren, wodurch bewiesen ist, daß das Personal der Lokomotive alles versucht hatte, um das Unglück abzuwenden.

Was Augenzeugen berichten

München, 1. August. Ein Augenzeuge erzählt, daß der Aufprall der beiden Züge katastrophal gewesen ist. Der Personenzug bestand aus 14 Wagen, zum Teil aus Wagengüterwagen, sogenannte „Wittemberger“, die schon seit Jahren eine große Gefahr bilden und infolge ihres viel zu leichten Baues zum Spont sämtlicher Reisenden wurden. Die Wagen wurden durch den Anprall der Schnellzuglokomotive auf den Güterzug vollständig zusammengepreßt und in einen Trümmerhaufen verwandelt. Das Geschrei der Schwerverletzten wurde überhört durch das schrille Röhren der Schnellzuglokomotive, aus der unaufhörlich Dampf ausströmte. Glücklicherweise ist es zu keiner Kesselexplosion gekommen. Dies wäre bei den vollkommen unzureichenden Hülfeinrichtungen im Dinkelscherber Bahnhof von noch schwereren Folgen begleitet gewesen.

Der letzte der verunglückten Wagen war wie ein Kartentisch zusammengeklappt und bestand nur noch aus einer formlosen Masse, die sich ungefähr 3 Meter hoch erhob. Der vorletzte Wagen bestand nur noch aus der rechten Seitenwand. In diese Trümmer hatte sich ein Wagen hineingehohlet und einen andern Wagen zerstampft und unter sich begraben.

Die Lokomotive des beschleunigten Personenzuges hatte sich in die letzten Güterwagen geschoben, die aufeinander geklappt ein unbeschreibliches Chaos von Röhren, Holz- und Eisenteilen bilden. Die ganze Dampfkom- und Schornsteinanlage der Lokomotive war vollständig abgestürzt. Die Maschine wühlte sich einige Meter tief in den Boden. Unter ihr liegt ein Güterwagen begraben, der vier geladen hatte.

Die „Münchner Neuesten Nachrichten“ veröffentlichen den Bericht eines Augenzeugen, der von Heilbronn her mit einer Gruppe junger Gebirger in Tracht gefahren ist. Von der Gruppe dieser lebenslustigen Menschen sind drei getötet und vier schwer verletzt worden. Besonders auffallend ist, daß viele Frauen furchtbare Verletzungen erlitten haben. Auf der Reklamation der „Münchner Neuesten Nachrichten“ meldete sich ein Reisender, der der einzige Unverwundete des letzten Wagens ist, und berichtete, daß bei dem Zusammenstoß zwei Menschenkörper durch die Fensteröffnungen geschleudert wurden. In seinem Abteil sah er neun leblose Körper und viele in ihrem Blute stöhnende Menschen liegen.

Entstehen in München

München, 1. August. Der Einbruch der furchtbaren Eisenbahnkatastrophe bei Dinkelscherben auf die Öffentlichkeit ist geradezu schmerzhaft. Das Entsetzen wurde am gestrigen Spätabend noch durch das Gerücht gesteigert, daß bei einem weiteren Eisenbahnunglück in der Nähe von Ulm viele Tote zu beklagen seien. Dieses Gerücht hatte dadurch Nahrung erhalten, daß ein aus dem Rheinland kommender Zug 2 Stunden Verspätung hatte.

Die „Münchner Neuesten Nachrichten“ kennzeichnen die allgemeine Betroffenheit dahin, daß die Katastrophe an dem Gefüge unserer innerstaatlichen Verhältnisse rüttelt. Das Blatt weist darauf hin, daß den Weichenwärtchen des Parlaments und der Regierungen Taten rasch folgen müßten.

Reichstag und Reichsregierung greifen ein

Konferenz beim Reichsverkehrsministerium

Berlin, 1. August. (Eigener Drahtbericht.) Heute vormittag ist beim Reichsverkehrsministerium von Guérard eine Konferenz zusammengetreten, die sich in erster Linie mit dem neuen Eisenbahnunglück in Bayern beschäftigen soll. Anwesend sind neben dem Reichsverkehrsminister der Generaldirektor der Reichsbahngesellschaft, Dr. Doppmüller, die Sachverständigen der Reichsbahn und die Vertreter der Sozialdemokratie, der Demokraten, des Zentrums, der Bayerischen Volkspartei, der Wirtschaftspartei, Deutschen Volkspartei und der Deutschen Nationalen. Diese parlamentarische Konferenz, die bereits nach dem Münchner Unglück am 15. Juli angeberufen worden war, steht nun unter dem furchtbaren Eindruck der neuen Katastrophe in Dinkelscherben.

Nicht in allen Parteien — vielleicht mit Ausnahme der Bayerischen Volkspartei — ist die Auffassung allgemein, daß dieses neue Unglück die seit langem geforderten grundlegenden Reformen bei der Reichsbahn unumgänglich notwendig gemacht hat. Es dürfte eine genaue Untersuchung nicht nur der Unglücksstätten, sondern der Eisenbahnstrecken in Bayern überhaupt gefordert werden, und zwar eine Untersuchung nicht durch bayerische Beamte allein, sondern unter Mitwirkung von Beauftragten der zentralen Reichsbahnleitung. Diese Untersuchung muß schnellstmöglich durchgeführt werden. Ihr Ergebnis wird zweifellos wohl dann einer neuen parlamentarischen Konferenz beim Reichsverkehrsministerium unterbreitet werden. —

„Reservatrechte“ als Unglücksquelle

Mit Unglücksfällen müssen die Menschen die Vorteile des Eisenbahnverkehrs bezahlen. Menschenhand führt die Lokomotiven und ganz ist die Menschenhand auch bei den raffiniertesten Stellwerken und Signalanlagen nicht zu entbehren. Menschenhand ist eine der häufigsten Unglücksquellen im Eisenbahnbetrieb. Uebermüdete Menschen, schlecht bezahlt und darum von Sorgen gequälte Männer sind eine Gefahr auf Lokomotiven und auf Stellwerken. Sozialer Sinn ist not im Eisenbahnwesen. Sozialer Sinn verhindert Unglücksfälle.

Materialfehler sind eine zweite Quelle von Unglücksfällen. Achsen- und Radbrüche, Bruch im Weichen- und Signalgestänge, Fehler an Schienen und mangelhafter Oberbau — viele und schwere Katastrophen sind auf Materialfehler zurückzuführen.

Und Mängel in der Organisation des Betriebes sind die dritte hauptsächlichste Ursache von Tod und Verderben auf den Schienen.

Reichsbahn-Generaldirektor Dr. Doppmüller hat in einer Unterredung mit einem Vertreter des „Berliner Lokal-Anzeigers“ auf eine andere Quelle der gehäuften Eisenbahnunfälle in Bayern sehr deutlich hingewiesen: Doppmüller erklärte, daß sich die Ursachen der Dinkelscherbener Katastrophe noch nicht voll übersehen ließen. Eine nicht geringe Rolle spielten jedoch die bayerischen Betriebsvorschriften, die er schon in den nächsten Tagen einer Klärung unterziehen werde. Da es sich bei diesen Vorschriften um bayerische Reservatrechte handle, sei vorläufig noch abzuwarten, inwieweit man Zugeständnisse an die preussischen Betriebsvorschriften erreichen werde. Eine volle Angleichung sei zunächst noch nicht zu erwarten. Dr. Doppmüller wird über diese Angelegenheit in den nächsten Tagen eine Aussprache mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Seld haben.

Die Aussprache allein genügt nicht. Es müssen Taten geschehen. Menschenleben sind wichtiger als bayerische Reservatrechte. Die Sicherheit des Eisenbahnverkehrs ist wichtiger als die Sicherung „bayerischer Eigenarten“. Genügt diese Lüge von Eisenbahn-Katastrophen in Bayern noch nicht?

25. Mai 26 München	27 Tote, 23 Verletzte
10. Juni 28 Siegesdorf . . .	24 „ 12 „
23. Juni 28 Ummendorf . . .	15 „
3. Juli 28 Ulm	2 „
15. Juli 28 Nürnberg	25 „
28. Juli 28 Kehlbad	4 „
31. Juli 28 Augsburg	16 „ 56 „

Dinkelscherben lenkt die Aufmerksamkeit aufs neue auf die Zustände im bayerischen Eisenbahnwesen. Generaldirektor Doppmüller hat vor einigen Tagen selbst mit aller Deutlichkeit darauf hingewiesen, daß die bayerischen Bahnen der Reichsbahngesellschaft in trostlosem Zustand übergeben worden sind. Aber das ist Jahre her, und diese Feststellung kann daher keineswegs als Entschuldigung gelten. Der deutschen Reichsbahn vertrauen täglich gegen immer höher steigende Fahrpreise Hunderttausende ihr Leben an, und es ist daher dringend zu fordern, daß auch in Bayern das mögliche Maß von Verkehrssicherheit geschaffen wird.

Nach vor wenigen Tagen haben die bayerischen Eisenbahner auf die über die Wagen lange Arbeitszeit in ihren Betrieben hingewiesen. Wenn Eisenbahnbeamte eine Wochenarbeitszeit von über 93 Stunden haben, wenn Streckenläufer bis zu 35 Kilometer am Tage im Lauffschritt kontrollieren müssen, wenn die Lokomotiven auf den bayerischen Bahnen fast die doppelte Jahreszahl auf dem Bugel haben wie in den übrigen Ländern, wenn ein Lokomotivführer seine Maschine 38mal zur Reparatur anmelden muß, ehe er damit Erfolg hat, so braucht man nicht darüber verwundert zu sein, wenn am helllichten Tage mitten in einer Bahnstation ein Zug den anderen über den Haufen fährt.

In Bayern, dem Lande, in dem die bürgerlichen Par-

teien glauben, den Sozialminister entbehren zu können, scheint im Betrieb der Reichsbahn organisatorisch, technisch und sozialpolitisch so mancherlei nicht in Ordnung zu sein. Es ist hohe Zeit, daß Herr Doppmüller mit der in Aussicht gestellten „rückwärtslosen Strenge“ durchgreift.

Eisenbahnunfälle

„Die Fahrkarten bitte!“ — „Ich brauche keine, ich habe auf allen deutschen Bahnen freie Fahrt.“

(Aus dem „Simplicissimus“.)



Die Meinung von Lokführern

Überlastetes Personal

Zeit Jahren klagen die berufenen Vorführer der Eisenbahner über zu lange Dienstzeiten im Betriebsdienst. Immer eindringlicher wurden ihre Warnungen. Die Verwaltung der Reichsbahn will eine Überlastung nicht zugeben.

Nach den jüngsten großen Unglücksfällen in Bayern sprach Generaldirektor Doppmüller vor Pressevertretern auch über die Dienstzeit des Personals. Die Belastung des Lokomotivpersonals sei geringer als vor dem Kriege. Auch die Kopfzahl des Personals sei eine höhere.

Ein Lokomotivführer antwortet darauf: Die Berechnung der Dienstdauer ist heute eine ganz andere. Wenn man auch zugeben muß, daß die Stundenzahl des von dem Personal geleisteten Dienstes 1913 eine höhere war, so hat man doch damals solche kurzen Dienstunterbrechungen, wie man es jetzt tut, niemals als Pause angerechnet. Man hatte auch keine Zeithilfsdienstleistungen eingeführt, die die einzelnen Dienstleistungen mit der Stoppuhr zeitlich bewerteten, sondern man hat Pausen von weniger als 6 Stunden, die auf auswärtigen Stationen eintraten, um einen Gegenzug zurückzufahren, mit in die Schicht als Dienststunden eingerechnet, wogegen man heute schon Dienstunterbrechungen bis zu 30 Minuten als Pause, oder aber als Bereitschaftsdienst, welcher nur mit 50 oder 80 Prozent als reine Arbeitszeit berechnet wird, eingestuft. Durch diese neue Berechnungsart muß das Personal mehr und angestrengter Dienst leisten als 1913.

Und wenn auch die Kopfzahl eine höhere ist, so trifft das nur auf Aussichtspersonal und Zurechnungskräfte in den Betriebswerken zu, wo eine fast 100prozentige Vermehrung stattgefunden hat. Das Personal hat sich bei der alten preussischen Dienstplanvorschrift keineswegs schlechter gestanden wie es heute der Fall ist. Wenn gesagt wird, daß die Dienstdienstzeit für das Lokomotivpersonal nur 11 Stunden und der reine Fahrdienst 6 Stunden 39 Minuten an dem Unglückstag betrug, und daß die Ruhe vorher 36 Stunden gewesen ist, so muß man in Betracht ziehen, daß zu den 6 Stunden 39 Minuten Fahrzeit auch noch die schwere Arbeit des Vorbereitungs- und Abfertigungsdienstes hinzukommt. Eine kleine Pause im Dienst ist in der Praxis wertlos, da es an einer großen Lokomotive immer Arbeiten gibt, welche nicht vorausgesehen sind und bei der Aufstellung des Dienstplans gar nicht als Dienst erfasst und berechnet werden.

Aber auch die Ruhezeit von 36 Stunden muß unter dem Gesichtswinkel der Auswirkung des Dienstes im gesamten Dienstplan betrachtet werden. Dazu kommt noch, daß es im Lokomotivdienst des öftern Verspätungen gibt. In vielen Fällen liegt es ja so, daß die Dienststellenleiter ein Reservepersonal gar nicht zur Verfügung haben, da die einzelnen Schichtgewerke der Dienststelle durch das Amt oder die Reichsbahndirektion so knapp gehalten werden, daß ein Ersatz oder eine Abfertigung gar nicht erfolgen kann. Fordert ein Dienststellenleiter aber mehr Arbeitskräfte an, so werden sie ihm abgelehnt und tut er das ein zweites Mal, so ist er nicht mehr der tüchtige, brauchbare und leitende Beamte.

Verkürzte Fahrzeit

Weiter muß gesagt werden, daß die Verkürzung der Fahrzeit für den Lokomotivführer eine so große dienstliche Erschwernis mit sich gebracht hat, daß er oft in Zweifel darüber gerät, wie er sich zu verhalten hat, um einer Bestrafung aus dem Wege zu gehen. Ueber jedes Nichterhalten der Fahrzeit, wenn es im Fahrbericht bemerkt ist, wird der Lokführer zur Rechenschaft gezogen, und zwar muß er dann zu der dienstlichen Vernehmung in seiner Freizeit die Dienststelle aufsuchen. Kommen solche Fälle oft vor, so wird er in den Rangierdienst versetzt.

Diese Maßregeln bringen auch den Charakterfesten einmal zum Wanken. Würde der Lokomotivführer, was ja eigentlich seine Pflicht ist, immer nach den Vorschriften handeln, so dürften Störungen im Eisenbahnbetrieb an der Tagesordnung sein. Es wird auch dem Lokführer keine Verwaltungsstelle etwas sagen, wenn er nur die Bäume immer pünktlich befördert. Es wird dann nur festgestellt, daß er irgendeine Vorschrift verletzt, wenn ein Unfall stattgefunden hat. Wenn er aber seinen Dienst genau nach den Vorschriften ausführt und Verkehrsstörungen

Reichstag und Reichsregierung dürfen sich auf den Generaldirektor allein nicht verlassen. Der Reichstag wird mit Recht verantwortlich gemacht werden, wenn die Zustände im Eisenbahnwesen sich nicht bessern. Die bayerischen Reservatrechte als Unglücksquelle kann und muß beseitigt werden. Dazu sind weder große finanzielle Opfer notwendig, noch hat damit der Dawesplan und Friedensvertrag etwas zu tun. —

gen eintreten und er weiß auf die einzelnen Vorschriften hin, so nennt man das „passive Resistenz“, und er wird sicher gemahregelt. So sind z. B. die Vorschriften über die Behandlung der Lokomotive vor und nach dem Dienste bis in die Einzelheiten so klar gefaßt, daß, wenn er danach handelt, der Vorbereitungs- und Abfertigungsdienst zum mindesten um 50 Prozent verlängert werden muß. Entweder gibt er dabei die Freizeit zu, oder unterläßt manches. Dabei ist noch besonders zu bemerken, daß die Lokomotiven in der Zeit des Stillstandes viel zu wenig gereinigt werden. Es ist dem Lokführer auch beim besten Willen oft gar nicht möglich, alle Schäden zu entdecken, die sich an der Lokomotive befinden, weil die Schäden in vielen Fällen vor Schmutz nicht zu finden sind. Beidermaßen sind meist ohne günstiges Ergebnis, da es immer wieder an dem nötigen Personal fehlt.

Es sei an dieser Stelle vor allem darauf hingewiesen, daß die dienstliche Inanspruchnahme beim wechselseitigen Tag- und Nachtdienst eine fast untragbare ist. Man kann es nicht verstehen, daß selbst von dem Präsidenten der Reichsbahndirektion München Dienste von 52,5 bis 54,2 Dienststunden im wöchentlichen Zeitraum für das Lokpersonal als keine überaus große Belastung dargestellt werden. Es ist zu hoffen, daß die Hauptverwaltung Mittel und Wege findet, damit die Betriebssicherheit der Deutschen Reichsbahn wieder einen guten Aufschwung erhält. Nicht nur der Oberbau muß den schweren Fahrzeugen entsprechend in guten Zustand versetzt werden, auch die dienstliche Inanspruchnahme darf nicht auf Grund der Stoppuhr festgelegt werden.

Mängel im Oberbau

Vor einigen Jahren berichteten wir, daß im Direktionsbezirk Magdeburg neue schwere Lokomotiven monatelang im Schuppen stehen mußten, weil sich nach den ersten Fahrten herausstellte, daß der Oberbau durch die neuen Maschinen zerstört würde. Die Brücken und Überführungen zwischen Magdeburg und Berlin und die Gleisanlagen mußten erst verstärkt werden. Zu diesem Thema schrieb vor einigen Tagen ein Lokomotivführer:

Die Reichsbahn-Gesellschaft weiß sehr gut, daß sich z. B. der Oberbau in einer schlechten Verfassung befindet und die Erneuerungsarbeiten im Rückstand sind. Trotzdem aber tat sie zunächst dasjenige, was sie mit Rücksicht auf diese Behinderung nicht tun dürfte, sie ging zum Bau größerer und schwererer Lokomotiven über. Das Tempo des Lokomotivneubaus wurde gesteigert, während die Wiederinstandsetzung des Oberbaues zurückblieb. Man tat noch mehr! Man gab einen großen Teil der Erneuerungsarbeiten in die Hände betriebsfremder Unternehmer. Als die großen und schweren Lokomotiven zur Anlieferung kamen, stellte sich bald heraus, daß der Oberbau diese nicht zu tragen vermochte, doch das sah man erst dann ein, als die Probe aufs Exempel gemacht wurde. Die Lokomotiven mußten warten, sie blieben stehen, bis man die Brücken, Überführungen und vor allen Dingen die Gleise notdürftig verstärkt hatte. Monatelang standen neue Lokomotiven betriebsfertig da, ohne daß sie zur Verwendung kommen konnten. Der Lokomotivbau war also der Zustandsetzung des Oberbaues vorantgeeilt, eine Maßnahme, die recht wenig verständlich erschien und vor allen Dingen zeigte, daß bei der Reichsbahn selbst die Abteilungen konfundierten. Sogar wollte jede Abteilung für sich am leistungsfähigsten erscheinen. Allerdings war die Einführung größerer und schwererer Lokomotiven sehr verlockend, denn hiermit konnten längere Züge gefahren und eine bedeutende Ersparnis an Lokomotivpersonal erzielt werden.

Gefährliche Schnelligkeitsstreiber

Nachdem man die Rationalisierung des Lokomotivdienstes auf diese Weise vorgetrieben hatte, folgten unmittelbar darauf die Anregungen zur Erhöhung der Geschwindigkeit. Diese Geschwindigkeitserhöhungen sind sehr hoch und bedingen neben erheblich höherem Verbrauch an Betriebsstoffen, vor allem an Kohle, wiederum eine stärkere Inanspruchnahme des Oberbaues. Gleichzeitig fehlte auch eine stärkere Kontrolle des Lokomotivpersonals ein, um die im Anschluß gebrachten erhöhten Geschwindigkeiten unbedingt sicherzustellen. Die Lokomotivführer fragten sich kopfschüttelnd: „Ist es unbedingt notwendig, die Geschwindigkeiten auf Kosten der Betriebsmittel derart zu forcieren.“

Englisch-französisches Rüstungsabkommen

Beschränkte Aufrüstung!

Die von England und Frankreich seit Monaten in der Seeabrüstungsfrage geführten Verhandlungen sind nunmehr zum Abschluß gelangt. Sie boten ein Musterbeispiel dafür, in welcher Weise das Entwaffnungsproblem auch heute noch vielfach von den Westmächten verstanden wird: nämlich so, daß vor allem der andre Teil mit der Entwaffnung zu beginnen hat.

Da sich Engländer und Franzosen gegenseitig diese Forderung stellten, war die Lösung schwierig. Sie ist jetzt insofern gefunden worden, als beide Teile erklären, gegen ihre beiderseitigen Rüstungen künftig nichts mehr einzuwenden. Für die Engländer hatte es sich vor allem darum gehandelt, einmal den französischen Unterseebootsbau zu überwachen und, wenn irgend möglich, das Schwerkraft der französischen Militärmacht herabzubringen. Sie vertraten dementsprechend den Standpunkt, daß im Interesse der Beschränkung der Schiffsbauten eine Höchsttonnengrenze für jede einzelne Schiffskategorie festgesetzt werden sollte und traten bezüglich des Landheeres für eine Beschränkung in der Zahl der auszubildenden Reservisten ein.

Demgegenüber verlangten die Franzosen, denen an der Winderung des Ubergewichts der großen Seemächte auf den Meeren gelegen ist, die Festsetzung einer möglichst niedrig gehaltenen Gesamttonnengrenze für Schiffsbauten, wobei es dann jedem Lande freistehen sollte, diese Zahl auf die einzelnen Kategorien zu verteilen, wie ihm gutdünkte. In bezug auf das Landheer erklärte die französische Regierung, keinesfalls auf die englische Anregung eingehen zu können, da diese praktisch der Abschaffung der allgemeinen Dienstpflicht gleichkomme.

Der nunmehr geschlossene Accord gibt den Franzosen auf dem Lande und den Engländern auf dem Meere recht. Frankreich ist bereit, sich eine genauere Kontrolle seiner Schiffsbauten gefallen zu lassen, wenn ihm in der Landrüstung freie Hand gelassen wird. Der Pariser „Tennis“ erkennt am Dienstag an, daß für die Sicherheit Englands die Flotte genau so wichtig sei wie für Frankreich das Meer. Auf dieser Erkenntnis beruhe das

neue Abkommen, und so allein, indem jeder Teil auf die Sicherheit des andern Rücksicht nehme, könne das Entwaffnungsziel vorwärtschreiten.

Das neue Einverständnis, dessen Umfang noch nicht bekannt ist, läuft im wesentlichen auf die Herstellung einer gemeinsamen Obergrenze für die Rüstungen zwischen Frankreich und England für die im Herbst beginnenden Verhandlungen der internationalen Abrüstungskonferenz hinaus.

Amerikanische Befürchtungen

Wb. Paris, 1. August. Hinsichtlich der Wirkung des Abkommens für die allgemeine Abrüstung sprechen sich die Mächte im allgemeinen mit Zurückhaltung aus. Die rechtsstehenden legen das Hauptgewicht auf die Tatsache der Einigung zwischen England und Frankreich. Einige Linksbänder begrüßen es, daß ein wesentliches Hindernis für den Abschluß eines ersten internationalen Abkommens für die Abrüstungseinsparungen beseitigt ist. Verschiedentlich kommt auch die Erwartung zum Ausdruck, daß Amerika sich diesen Abkommen anschließen könne.

Für die amerikanische Auffassung charakteristisch scheint eine in der „Chicago Tribune“ veröffentlichte Meldung zu sein, in der es heißt: Da das Abkommen am Vorabend der Unterzeichnung des Antikriegspaktes angekündigt wird, wird befürchtet, daß dadurch die Ratifizierung des Paktes durch den Senat der Vereinigten Staaten ernstlich behindert wird. Trotz des Kommuniqués des Quai d'Orsay, so heißt es in der Meldung weiter, wird jetzt hartnäckig behauptet, das von Chamberlain angekündigte Kompromiß stelle eine feste Einheitsfront Frankreichs und Englands in der gesamten Abrüstungsfrage gegenüber der Haltung der Vereinigten Staaten dar. Auf seine einfache Formel gebracht, kann das Abkommen so ausgelegt werden, daß Frankreich künftig auf seine ursprüngliche Haltung in der Abrüstungsfrage, die sich mit dem amerikanischen Standpunkt — Einschränkung der Gesamttonnage — deckt, verzichten muß.

Wb. New York, 1. August. „Times“ schreibt, die Vereinigten Staaten würden zweifellos einen ähnlichen Vorschlag für Seeabrüstung von England erhalten wie Frankreich, und die Annahme dieses Vorschlages würde nur die amerikanische Aufmerksamkeit beweisen, auf den Krieg als Instrument der internationalen Politik zu verzichten.

„Gerald Tribune“ führt aus, die Vereinigten Staaten sollten jetzt ihre Flotte auf den Umfang der durch den Washingtoner Vertrag festgesetzten Verhältniszahl bringen. Wenn dies geschehen sei, erscheine es möglicherweise vorteilhaft, künftige Beschränkungen auf einer neuen Grundlage zu erörtern.

Für Moskau und das Braukapital

In der Witropa in Göttingen ist eine Kantine, die an die Arbeiterchaft Bier zum Preise von 30 Pfennig für das halbe Liter abgibt. Eine andre Brauerei wollte das Bier zum Preise von 25 Pfennig pro Liter liefern. Selbstverständlich wollten die Arbeiter das billigere Bier beziehen, das ihnen bereits durch einen Arbeiter im Einzelverkauf vermittelt wurde.

Betriebsratsitzung über die Bierlieferung. Der Betriebsrat beschloß, das teure Bier beizubehalten, dem Arbeiter, der billigeres Bier vermittelte, den Bierverkauf zu unterlagen. Der teuere Brauerei wurde also ein Lieferungsmonopol auf Kosten der Belegschaft gegeben. Hier wird die Kleinigkeit erstaunlich.

Nach erstaunlicher aber wird sie, wenn man die Gründe zu diesem Beschluß erfährt. Der Betriebsrat hat einen kommunistischen Vorkämpfer und eine kommunistische Mehrheit. Der kommunistische Vorkämpfer namens Otto Röder, erklärte, daß man der teuere Brauerei die Lieferung nicht entziehen könne, da die kommunistische Partei jährlich 500 Mark von der Brauerei erhalte, und die kommunistische Mehrheit stimmte ihm bei.

Wiso Tatbestand: Eine Brauerei macht auf Kosten der Arbeiter durch die Ubertreibung des Bieres einen Extraprofit. Von dem Extraprofit stiftet sie einen Bruchteil der kommunistischen Partei, damit die braven Kommunisten als getreue Untertanen des Brauereikapitals die Ubertreibung ihrer Arbeitskollegen begünstigen.

Aber natürlich ist die kommunistische Partei die Todfeindin des Großkapitals.

Entspannung in Mexiko

Die genaue Aufklärung über die Ursachen der Ermordung des Generals Obregon hat zu einer starken Entspannung im ganzen Lande Mexiko geführt. Es kommt hinzu, daß die Differenzen in der Obregon-Bewegung nach langen Konferenzen zwischen den Führern der verschiedenen Richtungen anscheinend beigelegt sind. Der Mörder Obregon hat auf jede Verteidigung verzichtet; er will „für die im Dienste der Religion“ vollbrachte Mordtat in den Tod gehen.

Die Polizei hat auf die Ergreifung der mit der Mordtat im Zusammenhang stehenden und noch flüchtigen Personen eine Belohnung von 5000 Pesos ausgesetzt. Es handelt sich dabei außer um Trejo, um einen Priester namens Jimenez.

China auf der Völkerbundstagung

Das Völkerbundssekretariat hat am Dienstag die bisher angemeldeten Delegationen zur Völkerbundstagung im September veröffentlicht. Interessant daran ist, daß die chinesische Südgouvernement nunmehr Delegierte schickt. So ist der bisherige Vertreter der Pekinger Regierung im Völkerbund und im Völkerbundsrat, der Pekinger Gesandte in Paris Tscheng-Lao durch den Führer der inoffiziellen Vertretung der Südgouvernement in Paris Schichih ersetzt worden.

Theoretisch hat die Völkerbundsversammlung das Recht, diese neue Vertretung abzulehnen, da die Südgouvernement noch nicht von den einzelnen Staaten anerkannt ist. Da aber die Nordregierung verschwunden ist und somit kein Protest zu erwarten ist, wird man wahrscheinlich stillschweigend den Wechsel in China anerkennen.

Notizen

Reichswehr und Verfassungsfeier. Reichswehrminister Groener hat einen Befehl zur Beteiligung der Reichswehr an den Verfassungsfeiern erlassen. Nach diesem Befehl beteiligt sich die Reichswehr an den vorgesehenen staatlichen Feiern. Die Beteiligung der Reichswehrcapellen regelt sich nach den örtlichen Verhältnissen.

Nationalistische Denkmalschänder. Im vergangenen Jahre wurde auf dem Schenker bei Buxbach ein Denkmal eingeweiht, das die Köpfe Goethes, Schopenhauers und Erbsenberger trägt. In einer der vergangenen Nächte wurde dieses Denkmal von Vandalen mit Karbolineum vollständig schwarz angestrichen und bedeckt. Die Täter konnten noch nicht festgestellt werden.

Deutscher Arzt in Rußland verhaftet. Die Gerüchte, daß dieser Tage wieder ein deutscher Staatsangehöriger in Rußland verhaftet worden ist, bestätigen sich. Der Schritt der Tscheka richtete sich gegen den im Staatsdienst der Sowjetunion stehenden deutschen Arzt Dr. Fleisch, der beschuldigt wird, „den Staat betrogen“ zu haben, indem er Privatpraxis betrieben hat.

Frankreich vor dem großen Wohnungsbau. Der französische Arbeitsminister Loucheur empfing am Dienstag den Seinepräfekten, um mit ihm die Anwendung des Wohnungsbaugesetzes auf das Seine-Departement zu beraten. Von den 200 000 im Gesetz vorgesehenen Wohnungsbauten entfallen allein 50 000 Wohnungen auf Paris und das Seine-Departement, ferner 40 Prozent allein von den zu errichtenden 60 000 Kleinwohnungen. Die Arbeiten sollen beschleunigt begonnen werden.

Das große Moskauer Schaustück. Nach sowjetamtlichen Angaben hat die Zahl der Zuhörer im Gerichtssaal im Laufe der 41 Tage des Schacht-Prozesses in Moskau insgesamt 156 522 betragen. Davon waren 48 490 Mitglieder von Gewerkschaften. Das schien den Moskauern schon ein paar Todesurteile wert zu sein.

Portugiesisches Strafgericht. Die portugiesische Regierung hat die an dem letzten Umsturz beteiligten Rebellen am Sonnabend teilweise auf eine Strafolonne verwiesen bzw. aus dem Meer entlassen. Ein Nagerbataillon wurde reiflos aufgelöst. Vorläufig wird die Lage immer noch als unsicher bezeichnet.

Doppeldeuten

Deutsche Vermittlung im polnisch-litauischen Konflikt

Berlin, 1. August. (Eigener Drahtbericht.) Die Reichsregierung hat beim polnischen Gesandten in Berlin eine Demarche unternommen, um im polnisch-litauischen Konflikt eine Einseitigkeit herbeizuführen. Die Demarche in Berlin ist — wie gemeldet wird — vor einigen Tagen Besprechungen des deutschen Gesandten in Warschau mit dem litauischen Ministerpräsidenten Wolodemas vorangegangen.

Man bringt von deutscher Seite der möglichen Entspannung des polnisch-litauischen Verhältnisses ein großes Interesse entgegen. Die ganze Wilna-Angelegenheit wird übrigens mit Sicherheit im Herbst in der Tagung des Völkerbundes ausgetrennt werden.

Weniger Arbeitslose

Berlin, 1. August. (Eigener Drahtbericht.) Die Arbeitslosigkeit in Deutschland ist nach einer neuen veröffentlichten Mitteilung des Statistischen Reichsamts in der Zeit vom 1. bis 15. Juli weiter zurückgegangen. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger sank von 610 000 auf 579 000. Die Zahl der Unterstützungsempfänger in der Kleinfamilienkategorie ging um 23 000 zurück. Der Rückgang wird auf die stärkere Beschäftigungsmöglichkeit in der Landwirtschaft und im Handwerksbereich zurückgeführt.

Notiz in Rom

Wb. Rom, 31. Juli. General Nobile und seine Kameraden trafen 11 Uhr abends hier ein. Auf dem Bahnhof befanden sich unter anderem der Kammerpräsident, mehrere Unterstaatssekretäre, der Gouverneur von Rom und eine ungeheure Menschenmenge. Die Kundgebungen des Volkes nahmen nach einem Stillschanden einen wahrhaft triumphalen Charakter an. Triumpfmärsche wurden Nobile und seine Gefährten unter dem mahlenen Begleitschutz der Menge zu ihren Wagen getragen. Die Kundgebungen wiederholten sich vor den Wohnungen Nobiles und seiner Begleiter. Wer den Wusel der Kammerlichkeit und Treulosigkeit erkommen hat, wird in Rom angedacht. Es würde nicht zum Wille des Kaisers passen, wenn man Nobile und seine Leute auch in Italien tragen würde: Wo ist Nobile? Wo ist Nobile? (Hb. „Welt“.)

und in welchem Verhältnis steht der Erfolg der höheren Geschwindigkeit zu der höheren Inanspruchnahme der Betriebsmittel?

Es gilt als selbstverständlich, daß die Lokomotivführer den Zustand der Strecken und Gleise kennen und es nicht unterließen, auf die schwachen Stellen im Betrieb hinzuweisen. Es ist aber in den Kreisen des Lokomotivpersonals eine altbekannte Tatsache, daß die Meldungen über die Unregelmäßigkeiten nicht ihrer Bedeutung entsprechend gewürdigt werden. Hat doch am Tage vor dem Unglück in Siegelstorf ein Lokomotivführer eine schriftliche Meldung über den Mangel des Gleises abgegeben, ohne daß man diese Meldung sofort nachgeprüft hat und die Uebelstände sofort abstellte. Man wollte vielfach den schlechten Zustand der Gleise nicht sehen, oder zumindest nicht wahrhaben. Es fehlten, wie die Reichsbahn selbst sagt, auch die Mittel, um dem Bedürfnis nachzukommen.

Hierzu kam aber noch ein weiteres. Bisher war es dem Lokomotivführer möglich, auf Grund seiner eingehenden Streckenkenntnis die ihm gefährlich erscheinenden Gleisstellen mit einer Geschwindigkeit zu befahren, die ihm unbedenklich erschien, er teilte sich die Fahrzeit des Zuges ein und sorgte für pünktliche Ankunft in den Haltestationen. Diese Möglichkeit schied mit dem Augenblick aus, als die außergewöhnlich stark erhöhten Geschwindigkeiten dazu drängten, sich über die bisher geübte Vorsicht hinwegzusetzen und den strengen Anweisungen zur Anwendung der kürzern Fahrzeiten zu folgen. Es machte sich in den Kreisen der Lokomotivführer eine gewisse Unsicherheit bemerkbar, weil man sich damit über die von den Lokomotivführern selbst geübten Vorsichtsmaßnahmen hinwegsetzte.

Weichen wir zunächst bei dem Unglück von Siegelstorf. Die Kurve, in der der Schnellzug zur Entgleisung kam, war mit 80 Kilometer befahren worden. Hat der Lokomotivführer genügend Fahrzeit vor sich, und kann er innerhalb der Gesamtfahrzeit zwischen zwei Stationen persönlich disponieren, so wird er rein gefühlsmäßig eine solche Kurve sehr vorsichtig und mit weniger als 80 Kilometer befahren; wird er aber durch die kürzere Fahrzeit getrieben und veranlaßt, an allen zu befahrenden Stellen das Höchstmaß der Geschwindigkeit anzusetzen, so besteht die Gefahr in weit größerem Maße als früher, daß er über die vorgeschriebene Grenze hinausgeht.

Mehr Vertrauen zum Lokomotivführer

Die Eisenbahnspreche ist in ihrer Lage und ihrem Zustand durch Witterungseinflüsse und dergleichen zu vielen Veränderungen unterworfen, daß es auf die persönliche Ansicht und bauernde, durch kein übermäßig dienstlicher Leistungen geschwächte Aufmerksamkeit des Lokomotivführers im wesentlichen ankommt. Es gibt — und das wird jeder Lokomotivführer zum Ausdruck bringen — kleinere Streckenabschnitte, die aus dem persönlichen Gefühl heraus nicht mit der höchzulässigen Fahrgeschwindigkeit befahren werden, weil man die Schwächen solcher Stellen und die Möglichkeit einer Gefahr aus der jahrelangen Praxis kennenlernt. Hierin liegt ein wesentlicher, von der Reichsbahngesellschaft kaum beachteter Faktor, daß ein gut ausgebildetes und seiner Verantwortung bewußtes Personal sehr, sehr viel zur Vermeidung von Unglücksfällen beitragen kann. Daran wird auch alle Mechanisierung des Betriebs nichts ändern. Das Leben und die Gesundheit des reisenden Publikums ist ein so kostbares Gut, daß man alles an seine Erhaltung setzen muß.

„Die Nacht am Rhein“ in Danzig

In Danzig ist dieser Tage der Studententag der Deutschen Studentenschaft zusammengetreten. Welcher Geist dort immer noch herrscht, zeigt die Tatsache, daß die Tagung am Dienstag mit dem Gesang der „Nacht am Rhein“ beendet worden ist. Auf gleicher Kulturtiefe standen Reden und Entschlüsse, so daß es sich erübrigt, Platz mit der Veröffentlichung zu verschwenden.

Kurz vor Schluß der Tagung wurde zum altbekannten Konflikt der Studentenschaft mit dem preußischen Kultusminister Beder eine Entschlebung angenommen, in der es heißt, daß durch die Ablehnung der Staatsministerialverordnung vom 23. September 1927 der Anspruch auf staatliche Anerkennung nicht aufgegeben ist. Inzwischen aber ist die Studentenschaft entschlossen, die studentische Selbstverwaltung in Preußen auch ohne diese Anerkennung fortzusetzen.

Mit dieser Entschlebung stand man nach viertägiger Verhandlung auf demselben Fleck wie am Anfang der Tagung. Einerseits will man, andererseits will man nicht zur Einigung mit dem preußischen Kultusminister gelangen, das heißt man will schon, nur man fürchtet sich vor der Initiative: Wie sagen wir's unserm Beder? —

Bayerische Regierungserklärung

Am Dienstag ließ der bayerische Ministerpräsident Dr. Geib von seinen Bürgerblockparteien die alten Kabinettsmitglieder wieder wählen. Irrendemliche Veränderungen in der Zusammensetzung des Kabinetts haben sich nicht ergeben. Bemerkenswert ist nur, daß vier Abgeordnete der Bayerischen Volkspartei gegen die Regierung stimmten.

Die Regierungserklärung des Ministerpräsidenten Geib war kurz. Ihr sachlicher Inhalt ist eine genaue Kopie des Programms, nach dem die alte Regierung des weißblauen Bürgerblocks schon gehandelt hat. Bayern soll als selbständiger Staat im Rahmen des Deutschen Reiches erhalten bleiben, wobei das Verhältnis zwischen Reich und Ländern nach den Grundgesetzen zu regeln ist, die Dr. Geib auf der Länderkonferenz im Januar in Berlin vertreten hat.

Da der bisherige Finanzausgleich weder den rechtlichen Ansprüchen noch den tatsächlichen Bedürfnissen der Länder gerecht geworden sei, erstrebe die bayerische Regierung einen gerechten Finanzausgleich. Daneben werde Wert auf eine Erweiterung der noch vorhandenen Rechte eigener Finanzhoheit gelegt. Außerdem versprach die Regierungserklärung dem bayerischen Volk unerbillige Sparsamkeit durch Vereinfachung und Verbilligung der Staatsverwaltung.

Einen recht eigentümlichen Eindruck machte die Tatsache, daß diese Regierung, der als oberster Siegelbewahrer des Reiches in Bayern wiederum der Deutschnationaler Gürtner angehört, ausdrücklich erklärte, sie werde die Gleichheit vor dem Gesetz für jedermann anerkennen und Unparteilichkeit zur Richtschnur ihres Handelns machen.

Das Wichtigste der Erklärung ist aber zweifellos die Ankündigung der Fortsetzung und Erweiterung der Konföderationspolitik in Bayern. Sie besteht insbesondere darin, daß die Regierung „festhält an einer Ordnung der Erziehung des Volksschulkindes, die seine Geistes- und innere Vereinfachung, im Sinne des Volksschulkindes die Volksschuljugend zu erziehen und zu bilden, sicherstellt“.

Da die politische Ausdrucksweise zu dieser Erklärung mit der Staatsberatung im Herbst verbunden wird, begründen sich die Oppositionsparteien mit der Abgabe von Erklärungen. Die sozialdemokratische Fraktion charakterisierte das neue Verhältnis als die Fortsetzung des Rechtsstaates, der in Bayern im Jahre 1920 durch einen Umsturz aus der Welt gekommen ist.

„Der Mensch ist gut“

Von Gideon Casselle.

In einem vornehmen Balkonbureau saß der Student Henry Livingston. Er trug ein blaues Jackett, das er von einem seiner Freunde, dem Besitzer einer New Yorker Bijouteriefabrik, die täglich 10.000 Uhren herstellte und verkaufte.

„Der Mensch ist gut“, sagte Livingston. „Der Antriebs ist ihm eingeboren, seinen Egoismus zu überwinden. Diesen Antriebs kultiviert die „Gesellschaft zur Pflege reinen Menschentums“, der anzugehören ich die Ehre habe. Beweisen Sie Ihren Glauben an die Menschheit, indem Sie uns einen Geldbetrag schenken.“ Er zog eine Zeichnungsliste hervor: „Wieviel darf ich für Sie eintragen?“

Mr. Fowler machte eine ablehnende Gebärde. „Der Mensch ist schlecht“, erwiderte er. „Dies habe ich leider allzuoft erfahren müssen. Und dies beweisen auch Sie mir wieder, junger Mann! Es ist gar nicht „gut“ von Ihnen, daß Sie Begeisterung heucheln für eine Sache, deren Ziele Ihnen gleichgültig sind. Es handelt sich für Sie doch wohl nur um jene Provisionen, die Sie aus den gesammelten Spenden beziehen! Wieviel Prozente verdienen Sie?“

„Das ist eine Beleidigung“, braute der Student auf. „Natürlich will ich Geld verdienen, weil niemand mir die Mittel zum Studium schenkt. Aber wer sagt Ihnen, daß mir darum die Ziele meiner Gesellschaft gleichgültig sind?“ Weil er von dem Gesagten selbst nicht überzeugt war, suchte er sich aus der Affäre herauszuschleichen, indem er mit Plomben den Raum verlassen wollte.

Der alte Fowler hielt ihn zurück. Er nötigte ihn wieder in einen Sessel. Er entnahm seiner Brieftasche eine 100-Dollar-Note und drückte sie dem jungen Menschen als Studienbeihilfe in die Hand. Dann sagte er: „Ich werde den Beweis antreten, daß der Mensch schlecht ist!“ Und er begann:

Vor rund vierzig Jahren betrat ich zum erstenmal Europa, um für eine Schiffsgehirn-Firma einen Patent-Konferenzen-Offizier einzuführen. In London und Paris hatte ich nichts verkauft. Langsam aber sicher ging mir das Geld aus. Mit nicht ganz 25 Dollar in der Tasche kam ich in Amsterdam an. Ich war noch keine hundert Schritte von der Zentralstation entfernt, als sich an meiner Seite ein Mensch bemerkbar machte, der Französisch auf mich ein sprach. Er mochte mich für einen Franzosen halten, weil ich einen in Paris gekauften Chapeau claque trug. „Don't understand“, faute ich dem Menschen ins Gesicht und ließ ihn gehen.

Er kam mir nach. Er war wie verwandelt. Er suchte mich in seine Arme zu schließen. Er sprach fliegendes Englisch mit amerikanischem Akzent. Er gab sich mir als Landsmann zu erkennen. Das Ende war, daß er mich anpöbelte, weil er in Not geraten sei. Ich lehnte ab, weil ich nichts zu verschicken hatte und weil mir das Individuum nicht gefiel. Und wieder ließ ich ihn gehen.

Und wieder kam der Mensch mir nach. Er spielte die gekränkte Unschuld. Was ich wohl von ihm denke? Er sei zu stolz, um ein Almosen anzunehmen. Aber ein Geschäft wolle er mit mir machen. Was ich ihm hierfür gäbe? In seiner Hand blühte es golden auf. Er bot mir eine echte, getempelte Schweizer Montre zum Kauf an. Sie mochte 100 Dollar unter Brüdern wert sein. Er forderte 50 Dollar von mir, während ich ihm zehn bot. Auf 20 Dollar einigten wir uns.

Mein Führer zog mich in einen Hausflur. Dort sollte die Regulierung des Handels vor sich gehen. Ich untersuchte die Uhr noch einmal ganz genau. Warum trug der Mensch sie nicht ins nächste beste Uhrengeschäft, wo man ihm 40 Dollar oder mehr gegeben hätte?

Zum lauernden Blick meines Partners stand geschrieben, daß er meine Frage erraten hatte, noch ehe ich sie aussprechen konnte. Zu einem breiten Grinsen verzog sich sein Gesicht. Als er mir gestand, daß er die Uhr „gekauft“ habe, sah er sich schon nach allen Seiten um.

Eine Sekunde lang befann ich mich, ob ich mich nicht zurückziehen sollte. Es war ja Scherelei, wenn ich die Uhr abnahm! Scherelei? Zum Teufel, nein, es war keine Scherelei! Was ging mich an, wo der Kerl die Uhr her hatte? Wer konnte mir verschaffen, einen Landsmann zu unterführen? Ich nahm die goldene Uhr in Empfang und zahlte meinem Partner 20 Dollar in die Hand, der spornstreichs verschwand.

Das Porcellenquintett

Ein Roman von Spitzbuben und andern ehrlichen Menschen.

Von Heinz Weiten.

(37. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In dem Bahnhof Friedrichstraße gingen Heywood und Sepulveda wartend auf und ab. Sie betätigten sich heute nicht beruflich in der großen, weiten Halle, sondern sie gingen ganz ohne geschäftliche Sonderinteressen, langsam auf und ab. Sie warteten auf den holländischen Schnellzug, mit dem Mijnheer van Oppermaans eintreffen wollte. Durch ein Telegramm hatte er ihnen seine Ankunft angekündigt und sie gebeten, für ein gutes Quartier Sorge zu tragen.

Natürlich waren sie sofort bereit gewesen, seinen Wunsch zu erfüllen. Ihre Schulden bei ihm hatten sie längst beglichen. Sie hatten ihm gedankt, daß er sie in der Zeit der Not nicht im Stich gelassen hatte, und waren auch nachher mit ihm brieflich in Verbindung geblieben. Der Mijnheer wußte, daß sie es nach einigen Schwierigkeiten in Berlin wieder zu etwas gebracht hatten, so daß er, obwohl er ein angesehener Amsterdamer Bürger und Mitglied des Kirchenvorstandes war, ohne Scheu mit ihnen verkehren konnte.

Darum hatte er sie von seiner Abicht, Berlin zu besuchen, in Kenntnis gesetzt. Denn er kam zwar zur Erholung und zum Vergnügen nach Berlin, weil er ein paar Tage ausspannen wollte. Doch für einen tüchtigen Kaufmann beginnt das Vergnügen erst dann, wenn er es mit Geschäften verknüpfen kann. Seine fünf fleißigen Freunde, die sich aus einer wunderlichen, ihm unverständlichen Laune heraus, den Beinamen „Die Porcellen“ gegeben hatten, erwarteten oft Ringe, Ketten, Uhren und andre Kleinigkeiten, die er ihnen einst gern abgenommen hatte und für die er jetzt wieder Verwendung hatte.

Der Expresszug, von zwei großen Lokomotiven gezogen, brauste in die Halle. Mijnheer van Oppermaans stand am Fenster und winkte den Freunden zu, die er sofort erkannt hatte. Zwar hatten sie mancherlei durchgemacht, seitdem er sie zum letzten Mal gesehen hatte. Doch starke Charaktere bleiben sich immer gleich. Ihre Mienen sind Granit, in den die Zeit vergeblich ihre Mienen zu ritzen sich bemüht.

Nach herzlichster Begrüßung verließen sie zu Dritt, den kleinen alten Holländer in der Mitte, den Bahnhof. Ein Dienstmann mit dem Gesicht folgte ihnen und winkte das Auto heran, das sie nach dem Kurfürstendamm, zur „Grande Pension Internationale“ brachte, in der sie für ihren Freund zwei schöne Zimmer bestellt hatten. Ihre Wege waren die Pension von dem Prinzipal, Galt nur für längere Zeit aufzunehmen, einmal abgegangen. Sepulveda hatte den Wunsch Heywoods, daß ihre Bekanntschaft mit dem Holländer besser unbekannt bleibe, nicht geteilt. Heywood war immer übertrieben vorsichtig. Gewiß war es in ihrem Beruf besser, zu viel, als zu wenig Vorsicht zu üben. Doch diesmal war die Vorsicht unbegründet. Heywood wußte von der Unterredung, die Sepulveda mit Monterosa

Eine Viertelstunde später mußte ich mich dann von einem Zumeister verabschieden lassen, daß meine Uhr aus einem mit Goldin zu strahlendem Glanze aufgeputzt wurde. — Meßing bestand ein Drei-Groschen-Werk besah. Ich war sehr zufrieden wie der Zumeister am nächsten Morgen. Als man mir aber zum Beweis die gleiche Uhr zu 1 Dollar zeigte, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, für den Rest meiner Wertschätzung weitere Messinguhren einzukaufen. Diese drei Uhren verkaufte ich noch am gleichen Tage das Stück zu 20 Dollar auf dieselbe Weise, wie es mir von meinem „Landsmann“ beigebracht worden war. Die 20-Dollar-Uhr aber habe ich mir bis heute aufbewahrt, weil in ihr das Geheimnis meines geschäftlichen Erfolgs beschlossen ruht.

Selbstverständlich legte ich sofort die Vertretung der Patent-Konferenzen-Offizier-Fabrik nieder. Eine Woche noch blieb ich in Amsterdam und verkaufte meine 1-Dollar-Uhren für den zwanzigfachen Preis. Dann kehrte ich nach Amerika zurück. Ich hatte nicht nur das Messinggeld verdient, sondern noch so viel mehr, um 200 Messinguhren mit mir führen zu können. Und in New York florierte das Geschäft noch besser als in Amsterdam.

Heute fabriziere ich meine Uhren in eigener Fabrik. Das Uhrwerk habe ich verbessern lassen, so daß ich eine einjährige Garantie übernehmen kann. Ein Goldüberzug wird über das Gehäuse galvanisiert. Die Verstellung pro Stück kostet mich 3 Dollar 50 Cent. Den Verkaufspreis habe ich von 20 Dollar auf 5 Dollar herabgesetzt. Mein Reingewinn von einem halben Dollar pro Uhr bringt mich mit keinem Gesetzesparagraphen in Konflikt.

Meine 1000 Vertreter verdienen 1 Dollar pro Stück. Sie jagen meine Uhren in allen Ländern der Welt direkt an den Verbraucher ab. Sie arbeiten samt und sonders nach jenem Verkaufssystem, das ich für 20 Dollar in Amsterdam erworben habe, das heißt: Sie heben den Käufers an, daß die Uhr nur darum so billig sei, weil sie aus einem Diebstahl stamme. Wollen Sie in Anbetracht der Tatsache, daß 10.000 Menschen täglich meine Uhren kaufen, noch immer behaupten, daß der Mensch gut sei?

Der Student ging weg, ohne die Frage beantwortet zu haben. Am andern Tag aber ließ bei Mister Fowler folgendes Schreiben ein:

„Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich meine Tätigkeit für die „Gesellschaft zur Pflege reinen Menschentums“ aufgegeben habe. Ich kann mich des Eindruckes nicht erwehren, daß ich als Vertreter Ihres Hauses große Umsätze erzielen könnte. Ich bitte Sie daher, mich als Verkäufer Ihrer Uhren anzustellen. Bemerkenswerte ich, daß ich an meinen Idealen durchaus nicht irre geworden bin. Vielleicht kann ich meine Mitmenschen durch nichts mehr erzieherisch beeinflussen, als wenn ich ihnen, ohne ihnen Schaden zuzufügen, die Erfahrung vermittele, daß bei Diebstahl, bezw. bei Hehlerei der Gewinn illusorisch ist. Henry Livingston.“

Natürlich stellte Mister Fowler meinen Apostel als Verkäufer an. Nach wenigen Tagen schon durfte ich die Genugtuung erleben, daß der neue Mann die Leistungen seiner bewährten Leute in den Schatten stellte. Er konnte nicht umhin, laut vor sich hinzuschmugeln: „Der Mensch ist gut.“ Wir fürchten aber, daß er den Inhalt dieser Redewendung in seinem Sinne ausgelegt hat.

Kinder in den Hexenprozessen

Von Lothar Biedler.

Zu den furchtbarsten Mafeln, die auf der Geschichte des „christlichen“ abendländischen Menschen lasten, gehört die Tatsache, daß das Wüten der Inquisitionen und Hexenprozesse nicht halt machte vor der Reinheit und Unschuld des Kindes, als eines doch noch unverfälschten, für seine Handlungen und Worte nicht verantwortlichen Wesens. Wollte man nämlich eine Geschichte der Rolle des Kindes in Hexenprozessen und als „Hexen“ schreiben, man bräute über diese Schauerlichkeit ein ebenso umfangreiches, gelehrtes und historisch voll beweiskräftiges Werk zusammen als über eine andre historische Schandthat. Denn die uns allen heute so geläufige Auffassung von der Unverantwortlichkeit des Kindes ist in all diesen finsternen Jahrhunderten keineswegs respektiert worden. Kinder als Zeugen gegen Hexen und Ketzer, Kinder als Hexen und Teufelsknechte! — Welch ein Abgrund menschlichen Elends und Leidens tut sich da auf, wenn ein Grund aber auch — auf Seiten der Richter — von Verworfenheit, Unmännlichkeit und Dummheit!

Wir wissen — wie leicht sind Kinder zu erschrecken und ein-

geschüchtern, wie leicht zu beeinflussen, wie leicht vermannt man ihnen sonst grundlose und fremde Ideen und Anschauungen zu suggerieren, deren gegenständliche und wahrliche Bedeutung sie gar nicht zu umfassen vermögen. Es fehlt dem Kinde die Fähigkeit, Antrieben zu durchschauen, die Untergründe eines Vorgangs, die Auswirkung einer Aussage, die menschliche und moralische Zuverlässigkeit seiner Aussagen zu prüfen — das alles; und teilweise weiß das das Geseh der früheren Zeiten auch wohl, spricht von „unmündigen, unvernünftigen“ „im richtigen Wortsinne unvernünftigen Kindern“, von „ganz vernünftigen Wesen“, und entblödet sich doch wiederum nicht, das Kind in seine Gangarme zu reihen, als Opfer oder als Angeber.

Zu den ungeheuerlichsten Vorfällen dieser Art gehören jedenfalls der Prozeß, der sich 1490 in Schweden abspielte. In den schwedischen Ortschaften Eskole und Mora in Dalekarlien kam es damals nämlich vor, daß Kinder in Schmach und Kränkungen fielen und später, im Bewußtseinszustand von einem Hexensabbat erzählt, der an einem mystischen Orte, „Blatulla“, stattfand und zu dem sie von Hexen entführt wurden. Hier hätten sie zuweilen „vom Teufel Prügel“ erhalten, woraus auch ihre Krankheit stamme. Das Volk bezichtigte eine Menge Frauen der Hexerei und der Missetat an diesen Dingen und erzwang ihre Festnahme. Eine große Untersuchung wurde angeordnet, etwa dreihundert Kinder verhört, die die tollsten Dinge zu erzählen wußten, teilweise sehr unzüchtigen Inhalts. Die Eltern der Kinder erklärten zwar, daß die Kinder in jenen angeblichen Hexensabbatnächten ruhig zu Haus in den Betten gelegen hätten. Die hochweisen Herren hielten aber natürlich, wie für alles Unsinnsige, auch hierfür eine Erklärung: die Kinder waren eben „geistig entführt“ worden.

Alles übrige bewirkte die Tortur. Viele gestanden, was man wollte, und es wurden schließlich vierunddreißig Erwachsene und fünfzehn Kinder verbrannt, sechsunddreißig Kinder verurteilt, ein Jahr lang jede Woche einmal an den Kirchentüren ausgepeitscht zu werden, und während der jüngsten Kinder nur an drei aufeinanderfolgenden Tagen hart geprügelt. . . . Natürlich enthalten die Geständnisse Ausgeburt der tollsten Phantasie. Die Hebererfindung der meisten Aussagen in den Hauptpunkten beruht natürlich auf Suggestion und Selbstsuggestion begünstigt durch die natürliche Lust der Kinder am Erfinden und Phantastieren, durch das sie sich hier allerdings ein fürchterliches Urteil sprachen.

Ein ähnlicher Monsterprozeß mit Kindern spielte sich von 1634 bis 1637 in Frankreich in der Stadt Loudon ab. Auch hier wieder ein Uebermaß menschlicher Dummheit, und bei den Anführern des Ganzen gemeinliche Verschlagenheit. Angeklagt war ein Priester der Stadt, Granber, dem die seine Gesellschaft der Stadt Fehde geschworen hatte. Er sollte eine Anzahl von ganz jungen Männern und kindlichen Zöglingen eines Klosters „bekehrt“ haben. Diese Bekehrungen waren allerdings in Wirklichkeit päpstliche Machenschaften, durch die man das Auge der Welt auf das arme Kloster lenken und gleichzeitig den bekämpften Priester vernichten wollte. Nach einem aberwichtigen ausgedehnten Theater spiel gelang dieses auch, fürchterliche Leiden wurden über den Priester verhängt und die beteiligten Kinder und Mönche Tag und Nacht ausgefragt und mit dem höllischen und irdischen Strafgericht geängstigt. Zuletzt wurde der Priester lebendig verbrannt.

Es ist durch die Kenntnis der mittelalterlichen Rechtsordnungen der verschiedenen Länder erwiesen, daß alle diese vor-gekommenen Schandbarkeiten gegen Kinder geschehen nicht zufällig waren. Über der Fanatismus der Pfaffen heiderlei Konfession überflügelte überall die gewiß genugnam unermessliche Gesehgebung, weil sie von der Einbildung lebte, das Ketzer- und Hexenverfolgung gebietende „göttliche Geseh“, dürfte sich durch menschliches Geseh nicht einschränken lassen. Und die weltliche Obrigkeit war feig und selbst übergläubig genug, die päpstlichen Uebergriffe zu „übersehen“.

Überall im Mittelalter haben jene Leute, die sich gern als „Nachfolger“ jenes „göttlichen Kinderfreundes“ bezeichnen, die Scheiterhaufen für Kinder angezündet. Im Ristum Vamberga zum Beispiel begann 1625 ein Prozeß, in dessen Verlauf 600 Menschen nach fürchterlichen Folterungen hingerichtet wurden. Der bischöfliche Bericht hierüber sagt: „Es sind etliche Mägdelein von 7, 8, 9 und 10 Jahren unter diesen Zauberrinnen gewesen; deren sind 22 hingerichtet und verbrannt worden, wie sie dann auch Jeter über ihre Mütter geschrien, die sie solche Teufelskunst gelehrt haben. Und hat die Zauberei so überhandgenommen, daß auch die Kinder in Schulen und auf den Gassen einander gelehrt haben.“ . . .

gehabt hatte. Wenn, wie anzunehmen war, der Sizilianer mit ihnen in eine geschäftliche Verbindung trat, konnte die lang-jährige Bekanntschaft mit einem angesehenen holländischen Bürger für sie nur eine Empfehlung bedeuten. Das hatte Heywood endlich eingesehen und ihm recht gegeben.

Auch die Bekanntschaft mit den drei Beamten aus der Pension Maher verlegten sie vor ihren Tischgefährten nicht mehr. Die schöne Frau Winkelmann, die auch in der Pension Maher wohnte und die Mister Heywood jetzt oft besuchte, da sie seine Besuche gewissenhaft erwiderte, war hierfür allein schon ein genügender Grund. Wer zuziel verbergen will, gerät leicht in den Verdacht, etwas Schlimmes verheimlichen zu müssen. Denn die Menschen sind böse und misstrauisch von Natur und sie denken von ihren Mitmenschen immer das Schlechteste. Dennoch waren Lavalade, Neumann und Madulezu heute nicht mit zum Bahnhof gefahren, um den Holländer zu begrüßen. Auch dem harnlosesten Kriminalbeamten konnte es auffallen, wenn fünf elegant gekleidete Herren auf dem Bahnsteig standen, um einen sechsten Herrn abzuholen. Derartige Menschenansammlungen sind in Deutschland nur üblich, wenn berühmte Wager, Vereinsvorsitzende oder hohe Diplomaten ankommen, oder wenn ganze Familien erscheinen, um einen teuren Onkel, eine ebenso wertvolle Tante in die erbbürgerliche Arme zu schließen. Heywood hatte vorge schlagen, daß die drei Beamten aus der Pension Maher sich morgen nachmittag in der fünften Stunde im Romanischen Café einfinden möchten. Dort saßen um diese Zeit



hies viele Herren um einen Tisch, und ihr Zusammenkommen konnte auch dem Witzvollsten keinen Grund zu argwöhnischen Schlüssen geben.

Zunächst freilich war es noch nicht soweit. Mijnheer van Oppermaans reingelte sich, nachdem sie in der Pension angekommen

waren, in seinem Schlafzimmer gründlich vom Reijestaub und soz sich um, damit er hinunter in das Konversationszimmer gehen konnte, wo Heywood und Sepulveda nebst Signor Monterosa und Frau Winkelmann auf ihn warteten. Denn der Sizilianer wollte den alten Herrn kennenlernen, und Heywood hegen den Wunsch, ihn baldmöglichst mit seiner schönen Freundin bekanntzumachen.

Mijnheer van Oppermaans erzählte bei dem Kaffee von seiner Reise und von den ersten Eindrücken, die er nach dem Kriege von Deutschland und Berlin erhalten hatte. Nach den Presseberichten, die viel von dem in Berlin herrschenden Bürgerkrieg erzählten, hatte er sich alles ganz anders vorgestellt. Man beachtete ihn, erzählte von eignen Erlebnissen; so verfloßen die Stunden, bis die Zeit zum Diner heranrückte. Für den Abend hatte Sepulveda eine Loge in einem großen Revuetheater gemietet.

Doch der Holländer lehnte ab. „Wenn Sie mir nicht böse sein wollen, möchte ich lieber zu Hause bleiben. Ich habe solche Dinge schon so oft gesehen und habe nicht das mindeste Interesse daran. Aber lassen Sie sich doch nicht alten Mann nicht hören. Sie gehen natürlich alle miteinander. Nur mit alten Mann lassen Sie zu Hause! Ich kenne von früheren Berliner Besuchen her noch die Adresse einer holländischen Bibelgesellschaft. Ich werde mich telefonisch erkundigen, ob sie noch besteht. Sie hält allsonnabendlich eine Erbauungsstunde ab. Da will ich nach dem Essen hinfahren, will ein Stündchen zuhören und mich zeitig schlafen legen. Die lange Fahrt hat mich angefreut. Ich bin der Jüngste nicht mehr.“

Sepulveda erklärte, daß auch ihm nicht viel an dem Besuch der Revue läge. Heywood aber machte ein verdrießliches Gesicht. Wußte er den Holländer in die Bibelstunde begleiten? Gewiß! — Heywood war der Holländer ihr Gast; sie konnten ihn nicht allein fahren lassen. Er dachte angefreut nach und kam zu dem Resultat, daß ihm nichts andres übrigblieb. Aber er war nicht sehr erbaud davon, obwohl er zu einer Erbauungsstunde gehen sollte. Er besuchte die Revue in Begleitung seiner schönen Freundin sehr gern, da der Hauptreiz der Darbietungen in der Vorführung schöner nackter Frauen bestand. Dann lehnte er beschlag in einem Sessel, drückte heimlich die Hand seiner schönen Begleiterin und genoss Raschawonnen in dem Bewußtsein, daß alle Reize dieser jungen, schönen Geschöpfe vor dem wundervollen Körper seiner Freundin verblassen, deren Reize nicht öffentlich zur Schau gestellt wurden, sondern ihm allein gehörten. Ob er wirklich heute abend darauf würde verzichten und dafür in die Erbauungsstunde der holländischen Bibelgesellschaft würde gehen müssen?

Die schöne Frau Winkelmann machte seinen Zweifel ein Ende. „Es ist schade, Mijnheer, daß Sie nicht mit uns kommen wollen. Wir können die Bibelstunde nicht verlassen lassen. Sie sind schon bezahlt und sie sind sehr teuer gewesen. Was meinen Sie, Signor?“

Monterosa stimmte ihr Recht zu. „Gewiß, meine Frau. Natürlich gehen wir in die Revue.“

(Fortsetzung folgt.)

Erst das Auge, dann das Gehen

Kreis Wanzleben

Wotmersdorf

Preis Jerichow I

Gemmen

Stadtfreis Burg

Kreis Holmstedt

Dienstedi

Kreis Neuhausleben

Althaldensleben

Harbfe

Hötensleben

Emmerichsburg

Bedrington

Preis Galbe

Stille

Pflasterreparaturen. Die Klagen der Anwohner verschiedener Straßen sind anscheinend doch von Erfolg gewesen. So hat der Magistrat den nördlichen Bürgersteig in der Kirchstraße u. pflastern lassen. Den Langbau am Ruffenbamm läßt der Magistrat

Hilfe für die Siedler von Neu-Deutschland — Der sozialdemokratische Landrat vertritt ihre Interessen

auch gegen den Kreis richten wurde, dann jedenfalls würde die Siebeler behaupten, daß der Kreis sie von dem Siebeldn nicht nur nicht abgehalten, sondern sie durch die Inanspruchnahme von Hauszinssteuerhypothen und die Compensirung der Verzeuerung durch Neu-Deutschland vielfach geradezu zu ihrem Vorgehen ermuntert habe. Hingzu käme schließlich und nicht zuletzt noch die Schwierigkeit, die durch Zwangsverzeigerung aus ihren Häusern gebrachten Siebeler anderweitig unterzubringen, da irgendwelcher Wohnungsfluß in solchen Fällen selbstverständlich nicht in Frage kommen würde. Was sein, daß in einzelnen Fällen diese Frage dadurch erleichtert werden könnte, daß die Gemeinden einfach als Pächter in der Zwangsverzeigerung auftreten würden und die Siebeler nachher weiter zur Miete wohnen lassen könnten. Auch dieser Ausweg dürfte jedoch nur in wenigen Fällen gangbar sein. Ein gangbarer Weg zum Kreis aus hier ist nunmehr in dem auf Antrag der

Barbn
Sänglingsswiegen findet am 2. August nicht statt. Neuer
Termin wird bekanntgegeben. —

Förderstedt

Parteiversammlung. Die Teilnahme an der Bannerweihe der Ortsgruppe Salze wurde beschlossen. Die Versammlung hat bewiesen, daß die Genossen immer mehr Anteil am Parteileben nehmen. —

Benutzt die Radfahrwege? Vor Wochen schon find die Radfahrwege längs der Magdeburg-Leipziger Straße dem Verkehr übergeben worden. Es gibt aber immer noch Radfahrer, die diese Wege nicht benutzen und sich lieber bei dem starken Verkehr hauptsächlich in den Nachmittagsstunden der Gefahr aussetzen von Autos oder Motorradfahrern überfahren zu werden. Fast täglich kann man feststellen, daß Radfahrer sich in einer sehr drängten Lage auf dem Fahrdamm befinden. Deshalb Radfahrer meldet den Fahrdamm und benutzt die Radfahrwege.

Schöneberg

Schulspeisung in allen Schulen vom Montag den 6. August
bis zum 26. September. —

Angebot des preussischen Staates,

Die Sanierung mit diesen 300 000 Mark ist im einzelnen wie folgt gedacht: Von den 300 000 Mark sollen etwa zwei Drittel auf die Dauer als zu 3 Prozent verzinsliche Hauszinssteuerhypotheken, ein Drittel als vorläufig zu 6 Prozent (nach Ablauf von 6 Jahren zu dem dann üblichen Zinsfuß) zu verzinsende Sparkassendarlehen gegeben werden. Soweit der Kredit als Hauszinssteuerhypothek verwandt werden soll, soll er aus Sonderüberweisungen aus dem staatlichen Wohnungsfürsorgefonds in Höhe von jährlich etwa 30 000 bis 35 000 Mark abgedeckt werden; soweit Sparkassenhypotheken gegeben sind, sollen sie nach Ablauf von 6 Jahren als Eigenbestand der Sparkasse weitergeführt werden. Bei der enghaltigen Eingabe von beiderlei Form der Hypotheken kann der Kreis vorher prüfen, ob bei den Hauszinssteuerhypotheken die Voraussetzungen der staatlichen Mitteilungen, bei den Sparkassenhypotheken die Voraussetzungen der sechsgemeinden Sicherheit vorhanden sind. Das ist dadurch festgestellt, daß das Geld nicht etwa unmittelbar der Mitteldeutschen Heimstätte zur Verfügung gestellt wird, sondern

mit der Maßgabe zu deren Verfügung gehalten wird, daß sie nur im Einvernehmen mit dem Kreisaußschuß darüber verfügen kann. Andererseits kann angenommen werden, daß die sich auf diese Weise ergebende Belastung der Siedler im Gegensatz zu der bisherigen hohen Zwischenkreditbelastung für die Siedler bagaz sein wird. Aber auch für den Kreis bedeutet die Regelung keineswegs finanzielle Belastung, es sei denn die Belastung mit der Verwaltungsarbeit. Denn der Gewinn aus der ständigen Zinsdifferenz bei den Spartajenshypotheken (2 Prozent Zinsgewinn) und der Verlust bei dem allerdings doppelt so großen Betrag von Hauszinsjenshypotheken (1 Prozent) würden sich im ersten Jahr ausgleichen, in den weiteren Jahren des ständigen Zeitraums sogar einen Ueberschuß für den Kreis ergeben. Selbstverständlich sind Sollrechnung und Istrechnung bei diesen Zinsen verschiedene Begriffe. . . .

Die Vereinigung der ganzen bisherigen Mißstände ist selbst das eine oder andere Opfer des Kreises wert. Was die Vereinigung nicht wert wäre, das wäre lediglich, wenn der gegenwärtige Wohnungsbau zugunsten der Nachfinanzierung der erledigten Bauten zurückgestellt werden müßte. Hiervor schützt jedoch einigermaßen die Erklärung des Regierungspräsidenten auf meinen Bericht vom 14. Juni d. J., worin er erklärt, daß er bereit ist, im Rahmen des möglichen im Sinne meines im vorhergehenden Bericht enthaltenen Antrags zu verfahren. Sind so die Gefahren aus der ganzen Aktion für den Kreis nicht allzu erheblich, die Vorteile für die Siedler andererseits auf der Hand liegend, so spricht eine Abwägung des Für und Wider dafür, die vom Finanzminister geforderte Bürgschaft für den Kredit von 300 000 Mark zu geben.

Genosse Schäfer (Wölfe) erklärte namens der sozialdemokratischen Fraktion, daß die Begründung der Vorlage durch den Landrat, Genossen Lucas, so eingehend gewesen sei, daß sich wohl keiner der Notwendigkeit der geplanten Aktion verschließen könne. Durch die vorgezeichnete Sanierung werde nicht nur den Siedlern geholfen, sondern auch dem Kreise, da dieser infolge der gegebenen Hauszinsfrierhypotheken im Fall einer Zwangsversteigerung wohl in sehr vielen Fällen die Grundstücke erwerben müßte, Genosse Schäfer wie auch Genosse Hoffrecht empfehlen daher die Annahme der Vorlage. Da auch Herr Gerzmann namens der bürgerlichen Gruppe Zustimmung erklärte, wurde einstimmig die beantragte Uebernahme der Bürgerschaft durch den Kreis beschlossen.

Weiter beschäftigte sich der Kreistag mit der Schaffung einer Reisepfostenordnung. Die Vorlage des Kreisausschusses wurde einstimmig angenommen. Die Stelle des Leiters des Preiswohlfahrtsamts soll nach einer Vorlage des Kreisausschusses eine planmäßige Beamtenstelle werden. Der Kreistag beschloß dies einstimmig und erklärte sich auch damit einverstanden, daß die Stelle durch den jetzigen Leiter des Preiswohlfahrtsamts, Genossen Freuh, besetzt wird. Für den Amtsbezirk Bartensleben wurde der Herrscher Wilhelm Behrends als Amtsvorsteher und für den Amtsbezirk Hakenstedt der Hilsenweidenpfeiler Gupian Behrends als Amtsvorsteher Stellvertreter gewählt. Mit dem Danke des Landrats für die geleistete Arbeit wurde darauf der Kreistag geschlossen. —

Stadtfreis Altherzleben

Das Arbeitsamtgebäude soll nun noch gebaut werden. Verhandlungen mit der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung haben eine noch unverbundene Verständigung ergeben. Die Stadt errichtet das Gebäude, die Reichsanstalt zahlt Miete und amortisiert die Aufwendungen. Nach Abtragung der Kosten geht das Gebäude in das Eigentum der Reichsanstalt über. Es wird ein entsprechender Vertrag abgeschlossen werden. Schmerzen macht noch das Auffinden eines geeigneten Bauplatzes. —

Aus der Weltmarkt

Nervöse Pferde. Beim Roggenmähen ging dem Landwirt L. von hier eins der vor dem Wägleer gespannten Pferde durch. Es zog im wilden Galopp das andre Pferd und die Maschine mit. Der Führer rettete seine Haut durch Abpringen. Erst als die Pferde mit der Maschine gegen einen Baum gesaust waren, so daß die Maschine in Trümmer ging, konnten sie wieder eingefangen werden. — Das Knattern eines Motorrads erschreckte beim Passieren des hohen Tores das Pferd eines Plantagenbesizers. Das Tier ging durch. Zum Unglück riß noch die Leine, und der Führer mußte sich durch Abpringen retten. Am Bahnhof endlich konnte das Pferd mit dem Wagen zum Stehen gebracht werden. —

References

den Abendstunden unter den dort beschäftigten polnischen Landarbeitern zu einer wilden Schlägerei. Einer der Beteiligten griff zum Messer und versetzte einem seiner Landsleute und Arbeitskollegen einen Stich in die linke Brustseite, danach schlugen er und andre Mitende noch mit Gummischnüppeln auf den am Boden liegenden Schwerverletzten ein, bis dieser regungslos liegenblieb. —

[illegible]

Das „Schwarzwald“ — die weißen Hüder unserer Gegend
hochstehende Getreide gemähten den Lützen guten Schutz, aber
jetzt, nachdem die Ernte begonnen hat, wurde eine Anzahl der
schwarzen Gefellen erlegt. —

Hochseefahrt nach der Insel Laaland

Der Wind kräuselt auf den Bogen der Ostsee schneeige Schaumkämme. Woge auf Woge wiegt sich an den Strand. In diefem Wiegen und Wallen klingt ein Farbenspiel auf von umlagter Schönheit. Das schiffesegende Unglueher ist vergeffen. Die Ostsee lodt im schimmernden Glanz.

Nähe rauschte ein leuchtend weißer Dampfer vorüber. Eine der gewaltigen Schiffsfähren, Trajekt genannt, die ganze Eisenbahnjüge in ihren Leib aufnehmen. Dann tauchte aus dem Meere die Insel Galsfær auf. Bald sah man den Fährort Trajektshafen. Ein Segelboot näherte sich uns, legte zeitwärts an, der dänische Kapitän kletterte an Bord, um das Schiff durch die gefährliche Fahrtrinne nach der Insel Læsland zu geleiten. Der Emaragd der Ostsee, die grüne Bucheninsel lag vor uns. In weiter Ferne schon grüßte der 60 Meter hohe Kirchturm von Nysted, der den Schiffen als wichtiges Seegerzeichen gilt. Nüchtern fuhr das Schiff in den Nysteder Hafen ein. Die Dänen, soweit sie in Nysted wohnen, sind offenbar ein geistliches und lebhaftes Völkchen. Und Erbseiden sahen sie in den deutschen Ferienreisenden offenbar auch nicht. Ihre lebhafteste Begrüßung zeigte es.

Niſted iſt bligſauber, liegt malerisch an der Südoſtküſte der dänischen Inſel Zaaſand und wird jeden Sonnabend in der Offsee geweiſen. Dieſes ſchmucke Städtchen trägt Jahrhunderte auf ſeinem Büdel, denn im Jahre 1409 erhielt es ſchon Stadtrecht unter der Regierung Erichs von Rommern. Auf dem „gammeln Torw“ oder der Altmark ſieht das Kirchlein mit ſchlanem Turme. Von dem Kirchthurm kann man die Inſel Zehmann an der deutſchen Küſte ſehen. Eine alte intereſſante Burg Alſholm ſieht noch ſehr gebietend in der Stadt. Sie war zum Schutze der Stadt gegen Seeerüber erbaut worden. Dem alten Schloßpark verleißen fremdländiſche Bäume und ſeltſame Pflanzen einen eignen Reiz. Dieſer exotiſche Afford weckt das Gedenken an cinnabae abentheuerliche Fahrten nach aſiatiſchen Ländern.

Die Stangen (Stangen), erbaut im Mittelalter als Befestigungsanlagen, sind heute umgewandelt in städtische Anlagen, eine besondere Gierde Misset. Kurzum Misset ist ein nördlicher Schmuckkasten, umgeben von einem Kranz von Buchenwäldern. Und Buchenwälder zieren ganz Laaland, die grüne Insel der Ostsee.

jaßt, die der Sonderzug an die mecklenburgische Ostseeküste nach Brunsbaupten gebracht hatte. Der Hafen lag in feisttäglicher Ruhe. Die Fischerflottilien liegen im Sonntagsschlaf. Eine Sirene heult. Der Dampfer ruft seine Gäste. Bald ist er „Inadenvoll“. Die Maschinen beginnen zu dampfen, und ruhig setzt sich das Schiff in Bewegung, fährt hinaus in die offene See. Passiert einen gewaltigen 500 Meter langen Steinbamm: die Warnemünder Mole. Auf ihrem Hügel erhebt sich der 87 Meter hohe Leuchtturm, der seinen Strahlenglanz 50 Kilometer weit über die See werfen kann.

Das Schiff fuhr anfangs mit Eldampfpferrube. Ein jeder gab in seiner Art und Weise die Freude über seine erste Seesfahrt kund. Es war wie ein Jahrmaktskummel. Die neuen Dünge flogen nach dem Schifferklavier. Wadere Bierhelben jangen an der Schiffschenke im Seebätton Trinflieder. Sie achieten nicht darauf, daß die See immer tiefer atmeie, als erwache sie aus einem Schlummer. Und das Schiff jenfte fih, hob fih, heftiger jteiler. Da mährte es denn nicht mehr lange, dann wurde das Vorderteil ein Braufbad und nachher das ganze Schiff ein Lazarett. Vorbei der Kummel, die Bieder, der Mut. Nur einige ganz Unnützwegte tranken noch immer — verjuchten es mindejtenjten Nieje Drei- und Viermalter jegelten vorbei: In nächjten

A detailed black and white woodcut illustration of a rural scene. In the foreground, a man wearing a hat and a long coat stands near a small, rustic wooden structure, possibly a well or a small house. Several cows are gathered around him, some looking towards the camera. To the right, another cow is grazing. In the background, a larger house with a chimney is visible on a hillside, surrounded by trees and a fence. The scene is set in a lush, wooded area with a path leading through the trees. The style is characteristic of 19th-century book illustrations, with fine lines and cross-hatching for shading.

dampft langsam hinaus in die offene See. Eine tausendköpfige Volksmenge steht tauchenschwertend am Ufer. Die See ist still und glänzt im Abendchein. Die „Berlin“ schwimmt auf der Heimfahrt so ruhig wie ein Dampfer auf der Elbe. ekr.

— **Schiedspruch im Tarifstreit der Kinomuffler!** In dem Tarifstreit, der seit mehreren Monaten zwischen den hiesigen Kinobesitzern und der Mufferschaft schwelt, sind nunmehr zwei Schiedsprüche gegen die Kammer- und Neustädter Lichtspiele ergangen. Der **Schiedungsausschuß** hat nach den vorliegenden Schiedsprüchen die meisten Forderungen der Muffler als voll be-
triebsfähig anerkannt. —

— **Mangelhafte Organisation.** Uns wird berichtet: „Am Dienstag den 31. Juli, mittags gegen 11.40 Uhr, wurde in der Berner-Friede-Straße ein pensionierter Beamter in leblosen Zustand aufgefunden. Der von der Polizei sofort herbeigerufene Arzt stellte Herzschlag als Todesursache fest. Infolge dessen lehnte der Krankenwagen die Aufnahme des Toten ab, so daß von der Polizei ein Leichenwagen angefordert werden mußte, der aber erst gegen 13.30 Uhr eintraf. Durch eine Besprechung aller beteiligten Dienststellen ist sofort Vorzeige getroffen worden, daß beratende bedauerliche Verzögerungen in Zukunft unbedingt vermieden werden.“ — Es ist nicht das erstemal, daß eine derartige bedauerliche Verzögerung eingetreten ist. Offenbar werden sie nun aber auch wirklich vermieden. —

— **Verkehrsunfall.** Um Mittwoch, 3½ Uhr mittags, stießen ein Postkrafwagen und ein Motorrad an der Ecke Marzallstraße beschädigt, der Motorradfahrer mußte schwerverletzt ins Krankenhaus, der Postkrafwagenfahrer mußte schwer verletzt ins Krankenhaus ins Krankenhaus geschafft werden. —

— Sturz aus dem Fenster. Die Ehefrau Martha Hennede, wohnhaft Ottenbergstraße 43, fiel am Mittwoch früh aus dem Fenster ihrer Wohnung und zog sich einen Beckenbruch zu. Sie wurde dem Krankenhaus Alstradt zugeführt. —

— Sturz mit dem Motorrad. Der Former Albert Herbst aus Groß-Diersleben stürzte auf dem Heimweg mit seinem Motorrad und zog sich eine Knieverletzung zu. Der Verunglückte fand Aufnahme im Krankenhaus Sudenburg. —

— In Schutzhaft genommen wurde hier eine circa 66 Jahre alte, aufsehensden geisteschwache, hilflose Frauensperson. Ihren Namen kann sie jedenfalls nicht angeben, will aber wissen, daß sie am 2. Januar Geburtstag habe. Sie will eine Schwester haben, die Mariachen Elisabeth heiße, deren Mann heiße Max und arbeite am Kanal. Beide haben angeblich Kinder, die Walter und Mariachen heißen. Max wohnt mit Familie vermutlich auf dem Lande in der Nähe Magdeburgs. Anscheinend hat die in Schutzhaft Genommene Beziehungen mit ihren Verwandten wegen ihrer Involuntarität, die sie erhält. Sie ist circa 1,85 Meter groß, hat braungebranntes Gesicht, Arbeits Hände, hellblaue Augen, weißblondes Haar. Kleidung: Grünes Leinwandkleid mit weißen Knöpfen, blaueweiz gestreifte Schürze, lila Vaugenunterrock, blaueweiz gestreiftes Leinwandhemd mit Vornel, schwarze Wollstrümpfe und schwarze Schuhe. Wo wird eine solche Person benutzt? Preussendienstliche Nachricht erbietet der Polizeipräsident — Kriminaldirection — Dienststelle II 4 auf Zimmer 320 in Magdeburg. Eventuell sind diese an die nächste Polizeibehaltung oder Landjägerstation zu richten. —

— **Bestrafung eines gemeingefährlichen Fahrradmarbers.**
Durch die Festnahme eines gemeingefährlichen Fahrraddiebes bzw. -hebers ist es der hiesigen Kriminalpolizei in Verbindung mit der Landjäger gelang, 10 in letzter Zeit hier geistloste Fahrräder zu ermitteln und den Eigentümern zuzustellen. Den Hingekommenen hatte die geistlosten Räder sogar noch dem Diebstahl auf dem Lande, meistens an Arbeiter in Gutskajernen und Gießeieren, für einen sehr niedrigen Preis verkauft. Er hat zweifellos noch mehr geistloste Fahrräder abgesetzt. Nach der Herkunft der Räder befragt, gab er den Abnehmern an, daß er sie im Auftrage eines bekannten Fahrradhändlers in Magdeburg verkaufe. Gelegentlich erklärte er auch, daß er selbst in Magdeburg

Inhaber einer Fahrradhandlung sei. Alle Personen, die unter Verband — nicht aus einem Geschäft — Fahrräder gekauft haben, werden in ihrem eignen Interesse gebeten, — um nicht in den Verdacht der Beihilfe zu kommen — sofort dem nächsten Polizeibeamten bzw. Landjäger oder dem Polizeipräsidenten — Kriminaldirektion — unter Angabe der Marke und Nummer des Rades, Mitteilung zu machen. —

— Gefunden in der Lübecker Straße eine Geldtasche mit
etwa 11 Mark Inhalt. Abzugeben bei Fräulein Ziemerstr. 39

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Abteilungsleiter und Führer. Besprechung über den Animarich auf dem
Domplatz mit der Gauleitung Freitag den 2. August. 19.30 Uhr, Regierung
Straße 1 (Hauptbureau). —

Abteilung Alte Kunst. Die Übungsstunde der Musikabteilung findet nicht am Mittwoch, sondern am Donnerstag statt. —

Sozialdemokratische Partei

Bezirk Alte Knecht. Morgen Donnerstag abend 8 Uhr Frauen
versammlung bei H. Winter. Referentiu ist die Genossin Vittori. —

Aus der Jugendbewegung

Sozialistischer Arbeiterjugendbund Groß-Magdeburg.

Alle, auch die nicht mit nach Dortmund fahren, sammeln sich Freitag
22 Uhr im „Höjäger“. —
Gintreffen der Gruppen vom Jugendtag aus Dortmund: Sonntag
10.11.1933, 5.11 Uhr, Münsterhof, Dienstag 5.11 Uhr, Eisenbahnhof.

S. Happersberg abgeliefert werden. —
Berchtesg. Nord. Freitag 20.15 Uhr trifft sich alles mit Zahren an

dem Völkischerlag. Auch die nicht mit nach Dortmund fahren. —
 Altpfad. Donnerstag 1220 Uhr wichtige Funktionärssitzung. 20 U
 letzter Appell zum Jugendtag. —
 Donnerstag 20 Uhr Einneben —

Neue Hauptstadt. Donnerstag 20 Uhr Sonnenabend. —

Buden. Donnerstag 20 Uhr im Franks-Jugendheim „Meber den Jugendtag“. Freitag 21.30 Uhr daselbst alles sammeln zum Abmarsch nach dem „Hofjäger“. —

Baugewerkschaft Magdeburg. Jugendabteilung! Alle Jugendskollegen, die sich an der Hamburpfahrt beteiligen, müssen am Sonntagabend an dem Abendessen teilnehmen. Beginn 12 Uhr Große Mühlstraße 3, IV. —

Deutscher Sattler-, Tapezier- und Portefeilen-Verein. Freitag den 3. August, 20 Uhr, Monatsversammlung. Referent Gaukler's Buch: "Rationalisierung im Sattler- und Tapeziergewerbe." Alle Treibremser erscheinen. Bericht der Tariflohnkommission. Erscheinen aller Kollegen ist Pflicht. —

	Elbe	Buchse	Ball	Anstalt und Gasse	Buchse	Ball
Himbura	1. 8. — 0,25	0,01	—	Gröblich	1. 8. + 0,49	— 0,09
Brandeis	— + 0,82	—	0,08	Ertha lit	— 1,20	0,02 —
Reinit	— + 0,25	—	—	Bernburg	— 0,82	— 0,05
Seimeritz	— 0,67	—	—	Gaibe Unterpeg.	— 1,40	0,02 —
Musitz	— 0,61	—	0,02	Gaibe Interpeg.	— 0,18	— —
Dresden	— 2,10	—	0,02	Grzeghne	— 0,06	0,05 —
Kortau	1. 8. — 0,46	0,02	—			
Wittenberg	— + 0,60	—	—	Brandenburg	Havel	— —
Klopau	— 0,10	—	—	Oberpegel	81 7. + 2,00	— —
Alten	— + —	—	—	Brandenburg	— + 0,87	— —
Barby	— 0,01	—	0,01	Unterpegel	— + 1,40	— —
Magdeburg	— 0,05	—	0,04	Matheson	— 0,08	— —
Zangermünde	— 0,55	—	—	Oberpegel	— + 0,73	— —
Wittenberge	— 0,19	—	0,02	Unterpegel	— —	— —
Senzen	— —	—	—	Havelberg	— —	— —
Dömitz	— 0,16	—	—			
Dalschau	— + —	—	—			
Wittenburg	— + —	—	—			
Sohnstori	— 0,20	—	0,02			
				Eger und Moldau		
				Kamall	1. 8. — 0,22	— —
				Moldau	— 1,04	— 0,04
				Kann	— 0,87	— 0,05
Düben	1. 8. — 0,84	—	0,04			

Aussichten für Donnerstag: Etwas wärmer, ziemlich stark bewölkt, Südwind, nur vereinzelt Niederschläge, örtliche Gewitter.
Für Freitag: Vielfach Regen, kühl. —

**Zeiß-
Kamera
15.00**
Foto-
Zubehör

**Augen-
gläser
Perfa**
Roden-
stock
2.50 Mk.

Schlager !

MÖBUS
Optikermaler
Himmelreichstraße 1
Breiter Weg 62/63

**Loewe-
Radio**
5 Röhren
komplett
145.00
Empfang
ohne
Hoch-
Antenne
1 Jahre
Garantie
Montage
kostenlos,
auch nach
auswärts
durch
Auto.

Kleine Chronik Großer Fahrkartenschwindel

Die Fahndungsabteilung der Reichsbahndirektion Breslau hat in Gemeinschaft mit der Kriminalpolizei nach langwierigen Untersuchungen eine großartig organisierte Fahrkartenschwindler-Organisation ausgedeckt. Das Haupt dieser Fahrkartenschwindler-Organisation, der 23jährige Breslauer Kaufmann Tschernik, ist verhaftet worden; zehn seiner Helfershelfer, die zum Teil in den verschiedensten Großstädten Deutschlands als Verbindungsleute tätig waren, konnten der Tat überführt werden.

Die Breslauer Reichsbahndirektion hatte seit 3 Jahren Kenntnis von der Existenz einer Organisation, die sich mit der Fälschung und Weiterverwendung bereits ungültiger Eisenbahnfahrkarten befähigt. Die gefälschten Karten tauchten vornehmlich in Ost- und Mitteldeutschland auf, zuletzt auch häufiger in Süddeutschland. Es handelte sich dabei um reklamierter Karten, die am Ausgabenscheiter

als „nicht benutzt“ zurückgegeben worden waren.

Die Schalterbeamten zahlten die Beträge fast stets anstandslos aus. Erst später ergaben die Karten den Verdacht, zumal sie sämtlich als Endstation Breslau aufwiesen.

Die Karten lauteten fast ausschließlich auf weite Strecken, so daß hohe Beträge zurückgezahlt wurden. Vor etwa einem halben Jahre wurde ein Ueberbringer einer gefälschten Karte gestellt und verhaftet. Es handelte sich um den Sohn eines Breslauer Universitätsprofessors, der die Karte von seinem Freunde Tschernik erhalten hatte. Tschernik wurde damals ebenfalls festgenommen, ohne daß man ihm jedoch etwas nachweisen konnte. Im Oktober wurde Tschernik zum zweitenmal verhaftet; aber auch diesmal mußte er wieder freigelassen werden, da das Material zu seiner Ueberführung nicht ausreichte.

Eine in diesen Tagen in der Wohnung Tscherniks unternommene Hausdurchsuchung führte zur Klärung der Verhaftungsaffäre. Tschernik war gerade von einer seiner „Reisen“ zurückgekehrt; in einem noch nicht verschlossenen Gepäckstück

found man zahlreiche abgefahrene Fahrkarten.

von allen möglichen Stationen, die von dem Fälscher wieder „erneuert“ waren. Der Schwindler hatte es verstanden, in raffiniertester Weise auf den alten Fahrkarten die geknippten Löcher auszufüllen und den Karten das Ansehen von neugelösten zu geben. Als Hilfsmittel dienten ihm unbekannte, aus dem amtlichen Bestand stammende graue und grüne Pappen. Tschernik hatte für den Vertrieb der gefälschten Karten eine großartige Organisation von Helfershelfern ins Leben gerufen. Die Karten selbst wurden ihm von einem Breslauer Eisenbahnbeamten, der sie im Dienst unterschlug, zur Verfügung gestellt. Dieser Beamte konnte noch nicht ermittelt werden.

Die 23jährige Freundin Tscherniks, eine frühere Krankenwärterin namens Wendt, war in den letzten Tagen von Tschernik nach Leipzig geschickt worden, um sich hier das Geld für eine „erneuerte“ Fahrkarte Leipzig-Breslau zurückgeben zu lassen.

Sie erhielt das Geld anstandslos.

In München ließ sie sich gleich darauf das Fahrgeld für eine gefälschte Karte München-Breslau zurückerstatten. Die Wendt fuhr dann nach Leipzig zurück und trieb die Frechheit so weit, auch das Fahrgeld für ihre eigene in Leipzig gekaufte Hin- und Rückfahrkarte Leipzig-München zurückzuverlangen. Hierbei spielte das Gesicht der Schwindlerin eine üble Rolle. Der Schalterbeamte beanstandete zu Unrecht den Rückfahrtschein. Das Mädchen geriet darüber so in Aufregung, daß sie beleidigend wurde und der Beamte ihre Personalien feststellen ließ. Die Karte kam zufällig einem Leipziger Fahndungsbeamten zu Gesicht, der von der Fahrkartenschwindler-Organisation gehört hatte. Die weiteren Ermittlungen führten zur Verhaftung der Krankenwärterin; sie hat als einzige der Helfershelfer ein Geständnis abgelegt. Die Höhe der von den Fälschern insgesamt erbeuteten Beträge ist noch nicht ermittelt worden.

Verhaftung auch in Berlin.

Auch in Berlin sind die Kriminalpolizei und die Fahndungsabteilung der Reichsbahn großen Veruntreuungen mit Eisenbahnfahrkarten auf die Spur gekommen, die bereits zur Verhaftung des Eisenbahntelegraphenassistenten Dehlschlager vom Bahnhof Friedrichstraße führten.

In Berlin aufgedeckten Betrugsereien bedien, soweit bisher festgestellt werden konnte, mit der Breslauer Affäre in keinem Zusammenhang. Dehlschlager erwarb die größtenteils falschen 2. Klasse, die in Berlin gefälscht und von den Reisenden an anderen Stationen an der Spitze des Bahnhof Friedrichstraße nach Beendigung der Fahrt den Kontrolleure übergeben worden waren. Mit diesen Karten fuhr Dehlschlager selbst nach Beendigung seines Dienstes nach Dortmund und reklamierte sie unter falscher Namensnennung. Nach Auszahlung des Betrages fuhr Dehlschlager auf seinen Dienstauftrag hin kostenlos nach Berlin zurück.

Auch in Hannover und Stendal hat Dehlschlager in gleicher Weise dieselben Betrugsereien verübt und er muß, um sich selbst nicht auffällig zu machen, bei diesen betrügerischen Madenschaffungen unbedingt Helfershelfer gehabt haben. Als er am Dienstag mittag auf dem Hauptbahnhof in Dortmund wieder eine ganze Serie gefälschter Karten zur „Aufwertung“ vorlegte, wurde er erfaßt und auf Ersuchen der Fahndungsabteilung von der dortigen Polizei in Haft genommen.

Der Schrecken Altenburgs

Der gefürchtete Ein- und Ausbrecher Johann Müller ist am Montag vormittag erneut aus der Landesstrafanstalt Litzschewitz entflohen. Er trug bei seiner Flucht dunkle Anstattkleidung.

Johann Müller ist ein 23jähriger Schwerverbrecher, lange Zeit der Schrecken Altenburgs gewesen. Anfang 1926 wurde er zu einer 5jährigen Zuchthausstrafe verurteilt. Ein Einbruch in die Räume der Kornhausgesellschaft zu Lehnborn, den er mit mehreren Genossen unternommen hatte, brachte ihm diese Strafe ein. Johann Müller kam nach Litzschewitz, wurde einem Arbeitskommando zugeteilt und entbrang im August.

Monatelang trieb er sich in der Altenburger Gegend umher. Einmal nahm er die Verbindung mit seinen Eltern auf, ein Zettel befreite die Angehörigen für die Nacht des 11. Oktober 1926 in die Nähe des Altenburger Friedhofs. Der Vater, der 19jährige Bruder Richard Müller und zwei Genossen folgten dem Ruf. Man weiß nicht, was dort gesprochen wurde, am nächsten Tage fand man Richard Müller erschossen in dem Hohlweg, die Schußwunde hatte er in der Hand. Hans Müller aber hatte in die Altenburger Polizeiwache einen Brief geworfen, daß er beim Hantieren mit der Schußwaffe seinen Bruder versehentlich erschossen habe. Der Täter blieb eine Zeit verschwunden, dann ergriff man ihn und brachte ihn in das Landgerichtsgefängnis nach Altenburg.

Eine zweite verwegene Flucht brachte ihm abermals die Freiheit. Freunde versorgten ihn mit Geld und Kleidungsstücken. Müller sollte auch in die Leipziger Gegend gekommen sein. Bei frühern Kommissionen, aus deren Wohnung er schon einmal mit Tollkühnheit eine verwegene Flucht unternommen hatte, wurde eine vergebliche Hausdurchsuchung vorgenommen. Hundertschafften streiften die Gegend ab, aber erst Verrat eines ehemaligen Zuchthausgenossen spielte ihn am 12. Februar 1927 in Litzschewitz der Polizei wieder in die Hände. Acht Tage später sah er wieder auf der Anklagebank des Gemeinsamen Schöffengerichts in Altenburg. 13 schwere Einbrüche hatte er allein zwischen der Flucht aus Litzschewitz und seiner Haft in Altenburg verübt, außerdem hatte er das Leben

Der Mord an der Martha Lesnowski

Zwei Helfershelferinnen in Funktion

Auf Veranlassung und in Gegenwart von Professor Verweyen (Dortmund), einiger Dortmunder Kriminalisten und des Kriminalkommissars von Dortmund fand vor etwa 8 Tagen ein Helfershelfer-Experiment in der Sache des Verschwindens des 17jährigen Mädchens Lesnowski aus Grömannscheide bei Herford statt. Vorher war ein gleiches Experiment mit der aus dem Jülicherberger Prozeß bekannten Helfershelferin Frau Günther-Geffers allein gemacht worden, um die grausige Mordtat an der Lesnowski aufzudecken und den Täter zu ermitteln. Ueberraschenderweise gingen die Angaben der zwei Medien in derselben Richtung, obwohl beide sich gar nicht kannten und mit jeder für sich das Experiment unter schärfster Kontrolle gemacht wurde.

Man berichtet die Lokalpresse über die augenscheinliche Bestätigung der Angaben der beiden Medien. Frau Gerber-Wiegand hatte, wie auch ihre Vorgängerin, Frau Günther-Geffers, angegeben, und zwar im Trancezustand, daß die Leiche nicht weit vom Tatort in einem Wasser liege

und der Mörder ein Mann sei, den sie dann ausführlich beschrieb. Diese Beschreibung paßte ganz genau auf den von der Polizei verdächtigten Täter, der noch nicht ermittelt ist.

Im einzelnen gingen die Angaben des Mediums Frau Wiegand dahin, daß das Wasser ein rasch fließender Fluß sei, der in seinem tiefe tiefe Löcher habe, als Folge des starken Gefalles. Der Fluß ist in der Nähe vorhanden und die Angaben über seine Beschaffenheit im Lauf und Flußbett stimmen.

In den letzten Tagen haben sich auf Grund der Berichte durch die Presse vier Zeugen gemeldet, die Angaben, im sogenannten Kesslinger Bach gebadet zu haben. Infolge der andauernden Hitze führte der Fluß weniger Wasser als sonst und die jungen Leute gerieten in tiefe Löcher.

Sie fanden sie plötzlich eine ganze Anzahl von Menschenfischen!

Nach den Angaben der Zeugen, die von der Kriminalpolizei eingehend vernommen wurden, handelt es sich um einen Arm, zwei Beine und andere Knochen, die noch nicht identifiziert werden konnten; denn der Mord an der Lesnowski liegt 17 Jahre zurück.

Es liegen schon ebenso alte Zeugenaussagen vor, die das Mädchen auch in der Nähe der Fundstelle der Lebereiße seinerzeit zuletzt gesehen haben wollen. Die Untersuchungsbehörde hatte bisher, also vor den Enthüllungen der Helfershelferinnen, angenommen, das Opfer sei irgendwo in der Erde verscharrt worden und hatte seinerzeit überall Ausgrabungen vorgenommen, aber ohne Erfolg. Bereits vor einem Jahre wurden in dem Fluß einige Knochen von Bäumen gefunden. Der jüngeren Generation war der Mordfall nicht bekannt, und kam daher nicht auf den Gedanken, daß es sich um Menschenknochen handeln könnte. Durch die Zeitungsberichte haben die jungen Leute, die damals die Knochen fanden, angeregt, die Stelle wiederum zum Baden benutzt und bei intensivem Suchen die zahlreichen Knochenreste gefunden.

Der Fall Martha Lesnowski hat somit eine überraschende Wendung genommen. Die Staatsanwaltschaft hat Anordnung getroffen, daß

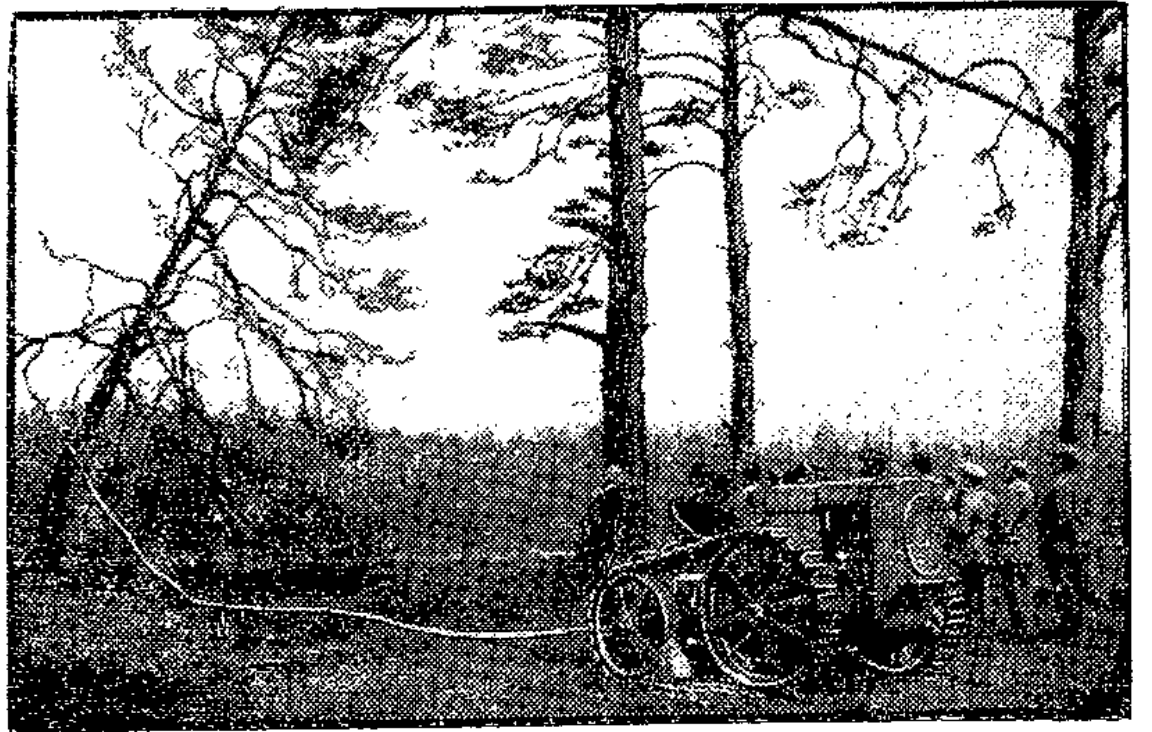
der Kesslinger Bach umgeteilt werden soll,

um die Fundstelle trocken zu legen und den Mord der Aufklärung zuzuführen. Wenn nicht alles täuscht, geht der Mord von Grömannscheide, der 17 Jahre lang die Gemüter und Behörden bewegte, seiner Aufklärung entgegen. Man rechnet in der Öffentlichkeit mit der baldigen Verhaftung des Täters, der noch in der Gegend wohnen soll. Hier fällt auf, daß die beiden Medien übereinstimmend ausgaben, der Mörder sei nicht der derzeitige Liebhaber der Martha Lesnowski, der acht Monate in Untersuchung saß, und dann ins Ausland ging (Unterper), gewesen. Der jetzt Verdächtige wohnt denn auch in der Gemeinde Herford. Man darf gespannt sein, wie sich der Fall entwickeln wird.

So bestimmt und übereinstimmend auch die Ergebnisse der helfershelferischen Experimente in diesem Falle sind, soll man sich doch nicht allzu sehr auf sie allein verlassen. Es sind doch alles Indizien die bisher durch eine nicht gewöhnliche Art zusammengetragen sind. Man sollte ihnen nicht allzu große Bedeutung beimessen. Wir haben in der letzten Zeit genug der Folgen von Zustizirräumern beobachtet können. Nichts ist schrecklicher wie durch menschliches Fahren und falsche Einschätzung von Zeugen- und Helfershelfer- Aussagen Menschen ihrer Würde entkleidet und leiden zu sehen.

Der Maschinen-„Elefant“

Vielseitige Dienste, wie der Arbeits-„Elefant“ den Indern, leistet ein neuer mit einer Seilwinde ausgerüsteter Raupenschlepper; er kann vor den Pflug, vor den Erntewagen gespannt werden, zieht aber auch bei Bauten die größten Lasten. Als Standortmaschine kann der Schlepper als Aufzugmaschine, aber auch, wie das Bild zeigt, zum Fällen von Bäumen verwendet werden.



seines Bruders auf dem Gewissen. Übermal gab es sechs Jahre Zuchthaus, abermals ging es nach der Strafanstalt in Untermaßfeld und nun hat er das erfüllt, was er am 17. Februar dem Voritzenden des Gerichts jagte: „Wenn man den richtigen Schlüssel hat, kommt man schon durch Tür und Tor.“

Sicherlich wird Johann Müller wieder Geister finden und es wird keine leichte Arbeit sein, den schweren Jungen zu greifen.

Wie Müller entweichen konnte.

Wie bekannt wird, ist Müller nicht bei der Außenarbeit entwichen, bei der die Gefangenen fortwährend überwacht werden, sondern er ist nachts aus seiner Zelle ausgebrochen. Er muß diesen Ausbruch seit längerer Zeit sorgfältig vorbereitet haben, ohne daß jemand davon auch nur das geringste gemerkt hatte. Er hatte in die Mauer seiner Zelle eine Leertüte hineingearbeitet, die er vor unbefugtem Wenden geschützt zu verbergen mußte, und ist auf diese Weise auf den Korridor gelangt.

Wie er dann unbemerkt den Hof des Zuchthaus erreicht konnte, steht noch nicht fest. Sicher ist nur, daß er das mit zwei festen Türen gesicherte Zuchthaus mit Hilfe von Nachschlüsselern verlassen hat. Die Schlüssel hat er sich vermutlich in der Schlosserei der Anstalt, in der er bei Tage arbeitete, unbemerkt anfertigen können.

Rechtsweg als Einbrecher

In den Geschäftsräumen des Vereins der Thomasmehl-erzeuger in Berlin hat der dort seit 5 Jahren beschäftigte 31jährige Kassierer Otto Semmler während der Nacht in seiner eigenen Kasse eingebrochen. Semmler hatte vor einiger Zeit seine Kasse verloren, in der sich ein erheblicher Geldbetrag befunden hatte. Um seiner Frau den Verlust nicht einzugeben, beschloß er, die ihm anvertraute Kassenschlüssel zu veräußern. Er arbeitete dabei nach der Art gütlicher Einbrecher. Nachdem er im Besitz der Kassenschlüssel zu den Geschäftsräumen war, drang er wie ein echter Einbrecher vom Nachbargrundstück aus in das Gebäude ein, um sich darauf bedacht, möglichst viele Spuren zu hinterlassen.

Semmler wurde jedoch von Hausbewohnern beobachtet und auf dem Grundstück der Firma festgenommen. Man fand bei ihm 1800 Mark, die er aus dem von ihm aufgeschlossenen Geldschrank entnommen hatte. Um einen Einbruch vorzutäuschen, hatte Semmler hinterher den Schrank mit einem „Knacker“ bearbeitet.

Ueberflutungskatastrophe in Rußland

Eine Ueberflutungskatastrophe von ungewöhnlichem Umfang hat die sowjetrussischen Gebiete im fernen Osten betroffen. Nach Meldungen aus Chabarowsk sind im Gebiet des Amur und des Zee eine große Anzahl von Dörfern überschwemmt und einzelne Städte, wie Blagoweschensk u. a. durch die Fluten vollständig abgeschnitten worden und stark bedroht. Die Eisenbahnen sind unterbrochen, die Ernte ist auf weite Strecken vernichtet. Zehntausende sind obdachlos geworden. Die Sowjetregierung hat eine Million Rubel für die erste Hilfe zur Verfügung gestellt.

Tragödie eines Morphinfikens.

Der 33jährige Berliner Facharzt für innere Krankheiten Dr. Fritz Heinemann hat sich in seiner Wohnung, Kottbuser Str. 7, mit Zyanid vergiftet. Heinemann, der seit mehreren Jahren verheiratet war, hatte sich schon seit längerer Zeit dem Morphiumgenuss hingegeben und konnte sich von diesem Narkotikum nicht trennen. Zwischen den Eheleuten kam es deswegen wiederholt zu Streitigkeiten, die schließlich zu einer Trennung führten. Der Selbstmörder benutzte die kurze Zeit der Abwesenheit seiner Ehegatten zu seiner Unglücksstat, er nahm eine große Dosis Zyanid, die sofort tödlich wirkte.

Dreißig Verteidiger sprechen.

In dem großen Berliner Einbrenn-Vertragsprozeß gegen 88 Angeklagte begannen am Dienstag die Plädoyers der Verteidiger. 30 Anwälte werden sprechen, ihre Reden werden sich voraussichtlich bis in den Anfang der nächsten Woche hinein erstrecken. Daran schließt sich dann eine mehrtägige Beratung des Gerichtshofes, so daß das Urteil kaum vor Freitag nächster Woche gefällt werden dürfte. Der Sitzungssaal wird wahrscheinlich nach Beendigung dieses Monitorprozesses für den neuen Dauerprozeß gegen den Lombardhausbesitzer Bergmann hergerichtet werden.

Durch Fahrlässigkeit sein Kind erschossen.

Der Oberleutnant a. D. Möller aus Breslau war in seiner Wohnung mit dem Reinen eines kleinen Rebhals beschäftigt. Durch eine unvorsichtige Bewegung entlud sich die Waffe; der Schuß drang dem 11jährigen Sohn Möllers tödlich in den Leib.

Zwei Arbeiter unter Sandmassen erstickt.

In Heiligenstadt (Schlesien) wurden am Dienstag nachmittag in einem Mergelbruch die beiden Brüder Gernann und Peter Blase aus Günterode von herabstürzenden Erdmassen verschüttet. Passanten veranlaßten Nachgrabungen, die die Bergung der beiden Leichen zur Folge hatten.

Die Schiffe des versenkten Dampfers.

Seit einiger Zeit arbeiten Taucher des italienischen Dampfers Artiglio an der Bergung der Schiffe des während des „Krieges vor Orient“ versenkten Dampfers Elisebelle. Wie nunmehr gemeldet wird, konnte der Panzerhaken des Schiffes mit Diamanten und Edelsteinen im Werte von 50 Millionen Frank geborgen werden.

Deutscher Segelflugrekord.

Der deutsche Flieger Peter Dasselbach hat in Provincetown (Nordamerika) den von Orville Wright im Jahre 1911 aufgestellten amerikanischen Rekord im Segelfliegen, der bisher als Weltrekord galt, überboten, indem er 4 Stunden und 5 Minuten mit seiner Maschine in der Luft zu bleiben vermochte.

Im Faltboot über den Ozean.

Wie aus St. Thomas, etwa 50 Meilen östlich von Portorico gemeldet wird, ist der Offizier der deutschen Handelsmarine Franz Romer, der am 3. März Lissabon zur Ueberquerung des Atlantik in einem Faltboot verlassen hatte, am Dienstag dort eingetroffen. Romer hat täglich etwa 23 Meilen zurückgelegt.

Seine Frau und sechs Kinder erschossen.

In der Ortschaft Römend, an der österreichisch-ungarischen Grenze, hat der Gastwirt Johann Cabel aus unbegründeter Eifersucht seine Frau und seine sechs Kinder erschossen. Der Familienmörder erhängte sich dann.

Ein Vater, bei dem es nicht stimmt.

In Tournay (Belgien) war ein 7jähriger Knabe in die Schelde gefallen. Er wurde im letzten Augenblick von einem herbeieilenden Mann, der sich ohne langes Besinnen in den Fluß warf, den Wellen entzogen. Die Volksmenge feierte die Tat des Retters, der plötzlich den Jungen ergriff und ihn wieder in den Strom warf. Als sich die Menge auf den Mann stürzen wollte, erwiderte er: „Es ist mein Sohn, dem ich einen kleinen Totschell geben will.“ Sprang abermals in den Strom und brachte den Knaben zum zweitenmal ans Ufer.